

'Tvrdo' als slawischer Name des T ist die adverbiale Form zu 'tvrđ' = 'fest'. Das T ist das 'Feste', die russische Variante ist 'tverd' (spr. tvjrd), polnisch 'twardy', sorbisch 'tvrđ'. Slawisch 'tvrđj' ist die 'Festigkeit', das 'Feste' und 'tvrđiti' = 'befestigen'. Sieht man in den Konsonanten die Fixsterne im Gegensatz zu den Wandelsternen der Vokale, so ist der Konsonantismus von 'tvrđ' schon rein äußerlich ein Bild des Fest-Fixierten, dessen, was stillsteht. 'Tvrđ' heißt 'fest', zugleich auch 'hart, stark, standhaft, unerschütterlich' usf. 'Tulgus' heißt 'fest' bei den Goten; 'tulgjan' = 'befestigen', 'tunthul' ist der 'Zahn'; 'festmachen, stärken' = 'ga-thwasjan'. Den Festigkeits-Charakter der Dentallaute haben wir bereits beim D konstatiert an dessen Namen 'Eiche', sowie beim ST-TS-Namen 'Dorn' bzw. 'Stich'. Wir stellten die Beziehungen fest zwischen 'Duir, dēns' und 'denken' und 'Sin' = 'Zahn' und 'sinnen'. Wie etwas zur Ruhe kommt, schließlich feststeht, feststellbar wird, drückt sich in diesen Lauten aus. Im S wird gebremst, im T kommt der Stillstand, das Stehen. Slawisch 'sōb' ist der 'Zahn' und 'dōb' der 'Baum'. Im Russischen wird daraus 'sub', der 'Zahn' und 'dub', die 'Eiche'. Der Grieche führt unmittelbar den Dental in seinen Worten für Baum und Zahn: 'dry's' ist der 'Baum', die 'Eiche', 'odon' = 'Zahn'; ebenso der Kelte: irisch 'det' = 'Zahn' und 'duir' ist der 'Eichbaum'. Kurz: der T-Laut im eigentlichen Sinne stellt das Dauernde, Feste, Harte dar. (Vgl. den T-Namen 'Tinne'.)

Dasselbe ergibt sich aus der Physiologie dieses Dentals. "Der wesentliche Lautungsvorgang ist das feste Anlegen der Zungenspitze oder des Zungenblattes an dem vorne oben stehenden Organ (Alveolarfortsatz des Oberkiefers), dazu kommt die starke Muskulanspannung als Ausdruck der Gespanntheit. Diese Gebärde, die mit ihrer kraftvollen Muskulanspannung an ein Stoßen, Treten, Tappen, Tasten, Töten gemahnt, legt die Deutung 'Fest dran' nahe." (Fenz) Das T-Thema der Festigkeit erscheint also als Grundmotiv des Lautes bereits vom Physiologischen her.

"Man hat ein hartes sich Verfestigen in dem T." Es ist "das Feststehen in der geistigen Welt". (27) Die deutschen Worte 'fest' oder 'hart' weisen ja ebenfalls den T-Laut auf. Nur wird man sich dieser elementaren Tatsachen heute nicht mehr bewußt. Das ist das T des 'Terrors', des Todesschreckens, der uns durch-'zittert' und uns erstarren läßt, der 'Schicksalsschlag', griechisch 'tyche', der uns 'trifft', 'erschüttert', der uns hart macht, innerlich festigt. (Siehe den Artikel 'Tyr'.)

Im Zusammenhang mit dem, was äußerlich befestigt, stehen nach innen hin die Willenskräfte; die äußere Gestalt ist das Abbild des Willens.

"Wir werden sehen, daß der äußere physische Leib, der ausgeflossen ist aus dem alten Saturn, aus den Geistern des Willens, nichts anderes darstellt, als den Willen von außen gesehen. Bei uns wirkt er als Innenleben aus dem Inneren." (35)

Die ganze sinnlich gewordene Welt ist eigentlich waltender Wille.

"Der ergebene Mensch kommt darauf, daß sich die ganze Sinneswelt für ihn entpuppt als etwas, was er nicht anders bezeichnen kann, denn Willen. Alles ist strömender, waltender Wille, insofern wir der Sinneswelt entgegenreten." (78)

Das innere Feste und das äußere Feste stehen unmittelbar im Zusammenhang. "Der Wille des Menschen steht im innigen Zusammenhang mit der Knochenmechanik." (38) Man spricht ja auch von der 'Festigkeit' des Willens, deren Sinnensdruck das Stabile ist. Der Wille und die Statik sind T. Der Wille schießt immer ein in das Tun. Das 'Tun', die 'Tat' ist T. Das Wort 'Tat' als Bezeichnung eines göttlichen Wesens ist zugleich ägyptisch: 'Ich bin Tat, der Unveränderliche, Sohn des Unveränderlichen, ruhend in der Unveränderlichkeit' (F. Wenker-Wildberg, 'Atlantis'). Griechisch 'thélema' ist der 'Wille'. In der griechischen Mythologie sind es die 'Titanen'. "Die Titanen sind die Kraft des Willens... Dabei hat man nicht etwa bloß an Willenskräfte in abstrakter Form zu denken, sondern an wirkliche Willenswesen." (117) Hebräisch 'lācam' (lām) = 'Wille, Befehl'. Die Geister des Willens sind die Throne oder 'Thronoi'. Sie opferten ihre Leiblichkeit auf dem alten Saturn zur Anlage des physischen Menschenleibes. Durch sie werden Verdichtungsprozesse bewirkt: von Feuer zu Gas auf der alten Sonne; von Gas zu Wasser auf dem Monde; vom Wässrigen die konstruktive Grundlage, das Strukturgerüst, das uns stützt: "Sie haben uns in der Tat diese Erdendecke verfestet, die Throne gebaut, auf denen wir als auf einen festen Untergrund uns immerdar stützen." (28) Schon im gewöhnlichen Wortsinn bringt man ja den Begriff des Befestigens in Zusammenhang mit dem anderen des Thrones, wenn irgend ein Machthaber seinen 'Thron' befestigt. Griechisch 'thrónos, thrānos, thrānys, thrānys' gehen alle zurück auf sanskrit 'dhārayati' = 'unterstützen, festhalten'. 'Droós' bedeutet 'fest', im Irokelischen = 'dron'. Lateinisch 'térta', die 'Erde', ist gleichsam durch 'térro', 'Schrecken', zur Kristallgestalt erstarrt. In ihr ist der Kosmos 'determiniert'. Durch 'térro' wird 'térta' die 'terminatio' (Abschluß, Bestimmung, Schicksal) des Weltalls. Sie ist der feste Thron, den uns die Geister in die Sichtbarkeit gestalten. Im T als dem Laute der höchsten Vollendung begrenzen sich die Götter selbst. 'Térta', die Erde, ist das 'Stillhalteabkommen' der Götter, damit der Mensch entstehen kann. (Vgl. den T-Namen 'Tēth'.)

In den verschiedensten Modifikationen begegnet uns das T als Ausdruck des Festen, Harten, Starken. Ein Beispiel, wo es noch verstärkt wird durch die Verbindung mit dem ST sind Worte, wie das italienische 'testa' = 'Kopf' und 'Testament'.

"Wenn wir den Zusammenhang fühlen zwischen - sagen wir - einer Wortbildung wie 'Testament' und allen romanischen Bezeichnungen für 'Kopf', so werden wir fühlen, daß die Kopfbezeichnung im Romanischen hervorgeht aus dem Bekräftigen." (94)

Im Testament wird über den Tod hinaus etwas befestigt, festgesetzt. Dieses Festsetzen, Feststellen ist eben das T. Angelsächsisch 'trum' heißt 'fest', gotisch 'triggws' und damit zusammenhängend das deutsche Wort 'treu', die man etymologisch alle zusammennimmt mit der indogermanischen Grundbedeutung 'fest' oder 'baum-stark'. Englisch 'tree' ist der 'Baum', eben der, der feststeht. Darum auch die Wendung 'in Treue fest'. Ein Ähnliches gilt für die 'Tugend', sowie das Vertrauen. 'Treu' und 'trauen' gehören zusammen. Das T ist das 'feste, starke' Vertrauen. Gotisch 'trausti' ist das 'Bündnis', 'triggwa' der 'Bund'. Wo etwas festge-treten, festge-trampelt wird; im festen Schritt und 'Tritt' ist das T. Mit dem Begriff der 'Cläute' ist der der Festigkeit verbunden. Auch wo etwas wie eine 'Klette' oder 'Motte' sich festsetzt ist er da.

Die feste 'Stadt', die bleibende 'Stätte' zeigen den Dauercharakter des T. 'Hier laßt uns 'Hütten' bauen'. Fest sind die eisernen 'Gitter' und 'Gatter'. (Die Härte des 'Stahles', altpreußisch 'stakla', wird ersichtlich aus dem Grundwort, altpersisch 'stach-ra' = 'hart' und 'stark'.) 'Ténāx' heißt im Lateinischen 'fest', 'tālea' der feste 'Stab'. Das erstere Wort kommt von 'tenere' = 'festhalten, er- und be-griffen' haben.

Wie im Deutschen 'zittern' (das etymologisch aus einer alten Präsenzduplikation 'ti-tro-mi' abzuleiten ist - den Zitterlaut R haben wir kennen gelernt beim Artikel 'Rzy') oder 'tattern, tatterig, vertattert' haben wir das T des Schreckerstarens in lateinisch 'tremāre', griechisch 'trémēn', slawisch 'trepetāti' = 'zittern' oder lateinisch 'terrere' = 'erschrecken'; 'torrere' = 'dörren, rösten, braten' zeigt jenen Seelenbefestigungsprozeß des in der Hölle-Braten zeigt jenen Seelenbefestigungsprozeß des in der Hölle-Bratens. Lateinisch 'trux' = 'trotzig, hart', 'tórpidus' = 'starr, erstarrt' und 'tórpor' = 'Erstarrung'; griechisch 'tetanos' = 'Starrkrampf', 'stereótes' = 'Starrheit'; die Aspekte durchdringen sich nach allen Seiten. Doch sahen wir bereits, wie der Lautinhalt von Worten mit T als das Feste in vielen Fällen mit dem Begriffsinhalt 'fest' sich deckt. Englisch 'tight' ist z.B. 'fest'; griechisch 'taktós' = 'festgesetzt'; 'táxis, thesmós', gotisch 'tēwa' ist die 'Ordnung'; das T ist die feste 'Taxe', das festgelegte 'Thema', der bestimmte 'Titel'; 'festsetzen' = griechisch 'táttein'; der 'Gesetzgeber' = 'thesmothétēs'; 'tolmān' = 'durchhalten, wagen', 'tolmerós' = 'standhaft, fest' usw. Die Beispiele sind unerschöpflich, weil ein jeder Laut, wo er auch auftritt, seinen Grundcharakter ausser, welches auch dessen besondere Modifikation im einen oder anderen Falle sei. Wo der T-Laut steht, ist Festigkeit. Der T-Name 'Tinne' weist in der gleichen Richtung: was hart, was fest ist, bietet Widerstand. Der Dorn ritzt und reißt.

71. TINNE

Das Thema des stechenden Dornes zur Charakteristik der Dentallaute tritt in allen Sprachen auf. Bei den Iro-Kelten heißt der T-Laut 'Stechpalme': 'Tinne'. Die Verbindung mit I macht das T besonders scharf, wie wir am Schluß des Abschnittes über den ST-Namen 'Stigma', 'Stich' gesehen haben. Wobei charakteristisch für den T-Laut ist, daß bei den Kelten 'tinne' zugleich 'Blitzschlag' bedeutet. Auch bei den Angelsachsen heißt der T-Laut, genauer der TH-Laut 'Dorn'. Im Runenreim, der dazugehört, heißt es

Thorn byth dhearle scearp; anfeng ys yfyl, manna gehwylcum,	dhegna gehwylcum ungemetum rethe dhe him mid restedh.
Dorn ist sehr scharf schlecht anfaßbar; für alle,	und für jeden Menschen unmäßig hart die daran sitzen.

Das slawische Wort für 'Dorn' ist 'trn'. 'Sehr scharf' ist also der Dorn, und 'unmäßig hart' und man 'sitzt' daran fest - lauter Bildaspekte, die wir bereits ausführlich kennen lernten. "Sage ich T, so bedeutet das, als Konsonant, ein Sichfestsetzen." "Man hat ein hartes sich Verfestigen in dem T" (8), sagt Rudolf Steiner, und dieser Verhärtungs-, Verholzungs-, Verhornungsprozeß ist bei der Stechpalme sichtbar. Der Kaktus mit seinen harten Stacheln, wie die südlichen Bäume im allgemeinen, zeigen die Verhärtung bis hin zu den Blättern. Auch bei der Palme und Stechpalme ist das der Fall. Die spitzen, scharfen Stacheln sind nur der letzte Ausdruck dieser Verhärtung, die wir in anderer Art schon bei den Zähnen fanden. Nur hatten wir dort mehr den Aspekt des Festsetzens ins Auge gefaßt gegenüber dem andern des scharfen Bisses, Gebisses. Der Schlängenzahn der 'Ottern' und 'Nattern' mit seinem giftigen Stich ist T. Wenn einer aufspringt, 'wie von einer Tarantel gestochen', erlebt er das T. ('Tarantel' kommt von italienisch 'tarantola', einer 'giftigen Erdspinne', die nach ihrem Vorkommen bei Tarent den Namen hat.)

'Sauer, scharf, beißend', um einige englische Beispiele herauszugreifen, ist das T in 'tart'. Die 'Stichelei' - beachte die beiden T von 'Spot!' ist 'taunt', während 'taut' = 'steif' und 'straff' ist. Wäre der Dorn nicht hart und scharf, dann könnte er nicht stechen. Engl. 'talon' ist die 'Kralle', 'tatter' = 'zerreißen'; 'tack' der 'Stift', der 'Nagel'. Eine Art Gestochenwerden ist auch 'taint' = 'anstecken, vergiften'. Anschaulich ist 'tilter, tilting', das 'Turnier', das 'Lanzenbrechen'. Das ist das Schlag- und Stoßmotiv des T, das wir noch kennen lernen. Es ist aber auch das gegeneinander Stechen. 'Tine' ist die 'Zacke, Zinke', was unmittelbar herankommt an 'Tinn' als Dorn der Palme. Sehr schön ist 'tip', die 'Spitze'; 'tiptoe' ist die 'Zehenspitze', 'tiptop' ist das Höchste; im T wie im P steckt das Abschlußmotiv. 'Thistle' die 'Distel' ist das Sinnbild des stechenden Dornes. 'Titrainein, diatetrainein' heißt griech. 'durchbohren', 'týptein' = 'stechen', gotisch 'tahjan', slaw. 'tršati, trgati'; hebräisch 'tāraph' (trp) = 'zerreißen' usw. Verglichen mit dem S, das mehr das Einschneiden ausdrückt, hat das T mehr das Stechen, Einschlagen. Das S ist der Ein-schnitt, das T der Ein-schlag. Bei einem 'Riß' läuft im R ein Schnitt S dahin. Beim T von 'tilter' trifft die Lanze stechend auf. Das S ist Riß, das T ist Stich; das geht ineinander über.

Fassen wir gegenüber dem Aspekt der Schärfe und des Stechens mehr ins Auge den Aspekt der Härte und der Festigkeit, so ist dafür ein klassischer Ausdruck als 'setzen, festsetzen, stellen, aufstellen, legen, festlegen, bestimmen', das griechische Zeitwort 'tithénai'. Im gleichbedeutenden französisch 'mettre' aus latein. 'mittere' dominiert ebenfalls das T. Der Löwenlaut T befestigt aus des Herzens 'Mitte'. So steht oder sitzt der Dorn auch fest. Das T steht fest und stellt fest. Die Dentale haben etwas Be-deutendes und zugleich etwas Gewichtiges. Wo man mit einem gewissen Schwergewicht durchstoßen will, ist das D bzw. T am Platze. Deshalb sind die Dentale geeignet, wenn man das 'Aussprechen von Schwerem' trainieren will. (Siehe weiter Art. 'Tyr' über das T als Tastorgan.) Das Schwere drückt der T-Laut aus. Slaw. 'těžjk', russ. 'tjazólýj' = 'schwer'; 'tjagotítj' = 'beschweren, belasten'; slaw. 'tōga' ist die 'Beschwer, Betrübnis, Angst'. Ähnlich wie beim D (vgl. Artikel 'Dair') schafft sich der Mensch im T 'irgend einen Schwerpunkt', und zwar "der ganze Mensch mit allen seinen vier Gliedern". Das gewichtig Feststehende, wichtig Feststel-

lende sind die Dentale. Und das T oder Tao ist im inneren und äußeren Sinne auch "das, unter dem man sich vorzustellen hat, daß es darstellt das Gewichtige, "... auch das Majestätisch-Große, ... dasjenige, was auch deutlich strahlt, aber im Besonderen vom Himmel auf die Erde strahlt. Es ist das wichtige Strahlen." (2)

Damit rücken wir bereits vor zum 'Götter'-Aspekt des Lautes T, wie er sich dokumentiert im T-Namen 'Tyr'.

72. TYR

In zentraler Weise werden wir herangeführt in die Mysterien des T in den Lautnamen 'Tyr, Tyz, Tius, Tiu, Ziu, Thor': das ist der germanische Kriegsgott, vormals der höchste Gott überhaupt, was bereits ersichtlich ist aus der Wortreihe 'Tius, deus, Zeus, theós'. Das norwegische Runengedicht übersetzt seinen T-Namen 'Tyr' mit 'Mars'. Von Thor, Tyr und Jupiter ist die Rede im isländischen Reim. (Über den Namen Jupiter haben wir gehört beim Lautnamen 'Os'.)

Tyr er aeinendr ása

opt vaerdhr smidhr at blása

Tyr ist einhändig unter den Asen;

oft hat der Schmied zu blasen."

Jupiter er Thórr,

Thórr er áss,

áss er Týr,

Týr er runastafr.

Jupiter ist Thor,

Thor ist Ase,

Ase ist Týr,

Týr ist Runenschritt.

Der T-Laut ist der Götter-Konsonant wie der Asen-Laut A der Götter-Vokal. Das "Majestätisch-Große" (2) kann sich durch ihn offenbaren. Wenn man auf diesen Laut in allen Zeiten hinwies, "so tat man das mit einer gewissen feierlichen Andacht". (2) Und es ist seinem Wesen gemäß, "daß man dem Tao, T, eine tiefe Ehrfurcht entgegenbringt, wenn man versteht, was darinnen lebt". (2) In bestimmter Beziehung ist das T, der Löwen-Laut, dem K, dem Laut des Kain, (vgl. Art. 'Kato') des königlichen Beherrschens verwandt. Der Götter- und der Königs-laut zeigen reichen Wechsel und vertreten sich oft. Das K (C) ist der 'Kaiser' (oder 'Caesar'), das 'Tyr' der 'Tyranne' (Griech. 'tyrannos' = 'koíranos').

Das Rot ist ihr farbkünstlerischer Ausdruck. Wir befinden uns auf der warmen, aktiven Seite des Spektrums. Bis zur Feierlichkeit und Würde des Purpurs geht es hinauf. Rot ist die Farbe des Schleiers beim T (auch beim I), Zinnober beim D und Orange das Gewand bei allen dreien. Purpur, Karmin ist das Gewand des K und Zinnober der Charakter. Der Ich-Laut I, der Königs-Laut K und der Götter-Laut T klingen in dieser Farbwelt zusammen. Alles Wichtige, Bedeutende geht von hier aus. Das T bestimmt den Rhythmus, es gibt den Einschlag von oben, den Takttschlag der Götter, den Herzschlag der Welt.

Zeus, der Kronide, als oberster der Götter, schleudert den Blitz und Donnerkeil. Der Einschlag, Blitz und Donnerschlag ist T. Thor, der Kriegsgott,

schwingt den Hammer. 'Thors Hammer war zugleich das Symbol des Blitzes' (W. C. Grimm). Die Buchstabenform des T ist der Hammer. 'Das runische T hat die Gestalt von Thors Hammer oder dem nordischen Kreuz' (W. C. Grimm). Jeder Hammerschlag, jeder Schlag ist ein T. "Und haben Sie schon gesehen, wenn man einen Pfahl mit einem Hammer in den Boden einschlägt. Sie können gar nicht anders, als ein T dabei vorstellen. Es ist ein T." (3) Das T will besagen: "es hat eingeschlagen... Es ist ein Ereignis, das eingeschlagen hat"... Wenn einer "wie ein Blitz gewichtig einschlagen will", dann tut er das durch den Laut T. Wo etwas "vom Himmel auf die Erde strahlt", (2) haben wir das T. Vom hammerschwingenden Schmied ist im Runenreim die Rede. Der Niederschlag, der Niederfall ist T. Das entscheidende Thema des T ist erreicht.

Der 'Hammer' heißt noch althochdeutsch 'tangel', wovon im Neuhochdeutschen geblieben ist der 'Dengel', d. i. der Hammer, mit welchem man die Sensen 'dengelt'; das griechische Wort ist 'tykos'. 'Typos' ist der 'Schlag', der 'Fall'. 'Topór' ist russisch das 'Beil', die 'Axt'. Arnold Wadler, der Beispieler bringt aller Sprachen der Erde, nennt das indische Wort 'toki', die 'Axt': 'Wir finden dieses Wort in Peru, Chile und Patagonien, auf der Osterinsel, den Marquesas und Neuseeland, es lautet auf Samoa 'tohi', auf Tahiti 'toi', in Japan 'tsuchi' ('Hammer, Schlägel') in China 'tsuk', im Mandschu 'tokšike' ('Hammer'), auf Fidschi 'i-tuki-tuki', in Afrika (Hausa) 'dug dugu' ('Hacke'); in Hellas war 'tykos' ein Werkzeug zum Behauen der Steine, bei Herodot die 'Streitaxt'. Der Stamm ist damit noch lange nicht erschöpft, auch armenisch 'daku' ist 'Axt, Beil', türkisch 'tokmak' ('Schlägel'), finnisch 'takoo' ('schmieden'), lappisch 'takut', im Nuba 'tag' ('schlagen'), im Otyi-Herero 'tauka' ('zerbrechen'), im Khettschua 'taka' ('schlagen'), karibisch 'taikke' ('Morgenstern, casse-tête'). Wadler führt diese Worte als Stammelemente der Ursprache an. Wir können sie für unsern Zweck unmittelbar übernehmen. Die Grundgebärde des T als ein Schlagen, Hämmern, Fallen, Stossen, Stürzen, Treffen usw. geht durch alle Sprachen, und in zahlreichen Fällen stimmen Laut- und Begriffsbedeutung noch überein.

Das T-Thema des Schlagens (das Schlagen ist ja immer auch ein äußeres oder inneres Festigen, Härten) deckt sich noch unmittelbar mit der gleichen Wortbedeutung im lateinischen 'tendere' (tutudi; tūsum) sind die Stammformen = 'schlagen, hämmern'. In Thüringen bekommen die Kinder heute noch 'tutu', wenn sie nicht brav sind.

Und nur um ein ungefähres Bild zu geben, sei im Folgenden eine Reihe von Verben genannt, die entweder 'schlagen, stoßen, treffen' oder 'berühren, betasten', bedeuten: hebräisch 'tāqac' (tq'c) tāphaph' (tpp) = 'Pauke schlagen') slaw. 'tykátj'; russ. 'tolkátj, trogátj, tiskátj, tjápatj', griech. 'tetmeín, týptein, témnēin, theínein, (auch 'pléteín') titróskēin, thingánein, tyngchánein, týmpnēnein, traumatizeín', latein. 'tāgere' ('tāngō, tēgi, tātum' sind die Stammformen), 'tāgere' ('tāgo, tīnxi, tīnctum'; die Begriffsbedeutung des Wortes ist 'färben'; im weiteren Sinne drückt das 'Tingiertsein' von einer Sache eben auch ein Berührtsein aus), 'templāre, tāxāre, tractāre, trucidāre'; gotisch 'berúþren' = 'tekan', italien. 'toccare, francés. 'toucher'; flämisch 'tokken' = 'schlagen'. Das alles sind Beispiele, die im Ganzen die Begriffsbedeutung 'schlagen' haben, ganz abgesehen von der Zahl derjenigen, wie latein. 'tūmāre' = 'klingeln' (die Glocke anschlagen) 'titillāre' = 'kitzeln', im tarentinischen Italienisch so-

gar 'tiiddikäre', wo das Thema des Schlagens, Berührens zwar zugrundeliegt, aber nicht direkt in den Begriff eingeht. Im Deutschen haben wir dasselbe Motiv in 'tasten, tupfen, tippen, tappen, treffen, tatschen, tätscheln, treifen' usw.

Überall wo das T auftritt, ist irgendwo ein Schlag dabei: 'Taktschlag, Totenschlag, Tatzenschlag, Trommelschlag, Tambourschlag', ja selbst beim 'Türenschlagen'. (Vgl. hebr. 'tôph' (tp) = 'Pauke'; dasselbe persisch 'tabir' und arabisch 'tanbūr', franz. 'tambour'). Der 'Tamtam' der 'Tingeltangel' ist das T.

Besonders das Zeitelement spielt beim Löwenlaut T eine Rolle, das Rhythmische, der Zeitschlag, der die Zeit teilt. Die Uhr macht 'tick-tack'. ('Zeit', engl. 'tide' (Plutzeit) und 'time' wird etymologisch aus einer german. Wurzel 'tī' = 'teilen' abgeleitet. Das vorhin zitierte indische Wort 'toki', die 'Art', hat im Japanischen die Bedeutung 'Zeit'. 'Toki toki' ist also 'tempo tempo'. Damit hängt wieder zusammen die Darstellung des Schnelligkeitsbegriffs durch das T: griech. 'tachys', japanisch 'tačimači' = 'schnell'. (Vgl. Art. Šin über das SCH als Ausdruck des Beschleunigten.) Aber auch im 'Witterschlag, Ritterschlag, Fittischschlag, Schattenschlag' regiert das T. Ebenso im 'Donnerschlag' (latein. 'tonitruum' und im Schicksalschlag (griech. 'tyche', latein. 'temeritas'. Griech. 'tyche', der 'Zufall', das 'Schicksal' hat in älteren Zeiten noch die Bedeutung 'Hammer'.) Das Treffen, Stoßen, Fallen, Schlagen ist T, was gerade mit dem Schicksalshaften ja immer auch verbunden ist. 'Zufällig' heißt japanisch 'tamatama'! Rudolf Steiner spricht davon, wie Schicksalsvorgänge 'das Leben daraufhin anzusehen, wie die Schicksalsvorgänge in diesem Leben eintreten. Etwas 'stößt' dem Menschen zu. Er ist wohl zunächst geneigt, ein solch 'Zustoßendes' wie ein 'zufällig' in sein Leben Eintretendes zu betrachten. Allein er kann gewahr werden, wie er selbst das Ergebnis solcher 'Zufälle' ist." (33)

Das T-Ergebnis wird eigentlich an dieser Stelle geschildert. Alles, was einen irgendwie gearteten 'urbulenten', sehr oft 'tumultuarischen' Ein-Schlag darstellt, ist T. Das T ist das 'Tohuwabohu' (thvvhv). Das Wort stammt aus der Schöpfungsgeschichte (Mos. 1, 2), gewöhnlich übersetzt mit 'wüste und leer'. Rudolf Steiner analysiert das Wort 'tohu' (thv) im Hinblick auf die zentralen Kraftwirkungen des T und 'bohu' (bhv) in Bezug auf die peripheren Wirkungen des B, die sich gegenseitig durchdringen, wodurch eben das 'Durgeinander' des 'tohu' und des 'bohu' entsteht. (Über das Wörtchen 'vav' = 'und' siehe Artikel 'Hver'.)

Das T ist Ein-schlag, Durch-schlag, Über-schlag, Auf-schlag. Besonders gerne dient es als Löwenlaut auch 'tigerhaftem An-schlag'. Es wirkt in Wetterkatastrophen, 'Nieder-Schlägen', angefangen vom zarten Fallen des 'Taus' (hebr. 'tal' (tl); deutsch 'Tal' siehe Artikel 'Laaz') über den 'Regen-Fall' (slaw. 'tôča') bis zum einfallenden 'Gewittersturm' (latein. 'turbo, tempestas', griech. 'typhon', keltisch 'tro', portugies. 'tornado', im Deutschen 'Taifun', jedoch nicht aus dem Griechischen, sondern aus dem Chinesischen kommend: 'tai-fung' heißt der 'große Wind'), durch alle 'Temperaturfälle'.

Ob es Schicksalsschläge der 'Götter' sind, die uns nieder-'schmettern', ob es Einfälle, 'Intuitionen' sind, die uns blitzartig erleuchten, unsere 'Talente' erhellen, ob es Überfälle 'Attacken' sind durch ein 'Attentat', oder sonstige 'Attraktionen', ob ein 'tosender, tobender' Beifall, Zufall, Anfall oder Einfall und sei es der der 'Türken' und 'Tataren', oder wer sonst mit der 'Tür' in das Haus fällt, immer bringt das T den starken Einschlag, die 'Erschütterung',

auch den Niederschlag, kurz das Erschlagensein in jeglicher Form, das große 'Staunen' (griech. 'thámbos') beim 'Anblick' (thēā) des 'Wunders' ('téras'), des 'Gottes' ('theós'), des 'Todes' ('thánatos'). Alles, was so auf uns ein-stürmt, ist T.

Die ganzen Korrelativpronomen mit der Bedeutung 'so, so sehr, so viel, so groß' im Lateinischen, Griechischen, Slavischen, sogar im Japanischen sind ein Erstaunen: 'ta, tai, tam, tak, tako, tālis, tāntus, tośutos, toīutos' usw. Die Wucht des Eindrucks ist das T, das A die Überraschung. 'Thalatta'! rufen die Griechen beim Anblick des Meeres. Wir sagen 'Donnerwetter!' Im besten Falle 'potztausend'! Warum nicht 'potzhundert'? Das ist etymologisch nicht erforscht: 'potztausend, dies ursprünglich ein Fluch bei Gottes sieben Sakramenten (potzstiebenschlapperment 1630); die Siebenzahl ist zur Tausend übersteigert: H. Schulz 1909' (Kluge). - Die etymologische Erklärung für 'potz-tausend' lautet also: die Siebenzahl ist übersteigert! das T ist dort, wo wir 'platt' sind, wo etwas hereinbricht, wo es donnert, kracht; russisch 'trach' heißt 'krach', und 'krachen, Krach' = 'tresk, treščatj'. Deshalb 'potztausend' bei all den 'Wundern' (griech. 'thaūma') von 'Tausend und einer Nacht'!

Das T ist ein Anschlagen, Tasten. Die Schnecke mit ihren Fühlhörnern ist wie ein verkörpertes T. Allerdings wird in den hier angezogenen Sprachen meist auf die Weichheit u. a. abgehoben. Nur die Fühlhörner als solche heißen im Lateinischen 'tentacula'. Dieses Vorstrecken und Betasten ist T. Rudolf Steiner erwähnt eine Stelle aus der Klassischen Walpurgisnacht:

Siehst du die Schnecke da?

Sie kommt herangekrochen.

Mit ihrem tastenden Gesicht

Hat sie mir schon was abgerochen.

"Wunderbar sachgemäß ist das in die Geruchssphäre Heruntergerückte! Es ist wirklich so: in dieser Welt, in die Mephistopheles da den Faust eingeführt hat, da riecht sich's vielmehr als sich's schaut. 'Tastendes Gesicht' - ... weil es ja nicht solch' ein Geruch ist, wie die Menschen ihn haben; weil es auch nicht ein Gesicht ist; weil es so ist, wie wenn man aus den Augen etwas herausziehen könnte, um mit feinen Augenstrahlen die Dinge zu betasten. Daß so etwas in den niederen Tieren lebt, das ist wahr; denn die Schnecke hat nicht bloß Fühler, sondern diese Fühler verlängern sich in außerordentlich lange Ätherstangen und mit denen kann wirklich solch' ein Tier dasjenige, was weich ist, betasten, aber nur ätherisch betasten. ... " (51)

In jeder Hinsicht, ob physisch, ätherisch oder geistig, ist das T ein Tasten. Am Beispiel der 'Zunge' ist das zu demonstrieren und sogar auf das Pfingster-eignis der feurigen Zungen fällt dadurch ein Licht. Rudolf Steiner spricht gelegentlich davon, daß die Zungenlaute besonders zu tun haben mit dem dramatischen Element.

In diesem Zusammenhange nennt er die Zunge ein "seelisches Tastorgan" und sagt, daß es physiologisch richtig sei, "daß, wenn wir mit zwei oder drei Menschen zusammen sind, wir mit der Zunge fühlen, ob der uns beschimpft oder belobt. Daher fühlen wir uns auch so angeregt, gleich etwas darauf zu sagen. Dies Gleich-darauf-Sagen ist etwas, was in das Dramatische hineingehört." (5)

Die Zunge, physiologisch gesehen, ist Ausdruck des Seelischen im Menschen. Indem die Zunge sich berührt mit den Zähnen der oberen Zahnreihe, berührt sie sich mit der eigentlichen Kopfgliederorganisation. Sodas wir in denjenigen Lauten, die dadurch entstehen, daß die Zunge sich berührt mit dem oberen Zahnreihe (L, N, D, T) die Auseinandersetzung des Seelischen mit dem Kopfe haben. Rudolf Steiner führt deshalb im Verfolg seiner physiologischen Betrachtungen aus:

"Wenn wir weiter zurückgehen, kommen wir noch mehr an das Innere des Menschen, wo sich sein Gefühlsleben ausdrückt, wo sich sein Seelenhaftes ausdrückt, und wir müssen daher auch in der menschlichen Wesenheit weiter zurückgehen bis zur Zunge und haben dann jene Offenbarung, die durch Zunge und die obere Zahnreihe entsteht. Während dasjenige, was der Mensch durch die Welt geworden ist, zwischen Unterlippe und der oberen Zahnreihe sich abspielt, spielt sich dasjenige, was der Mensch ist dadurch, daß er eine Seele hat, zwischen seiner Seele und seinem Kopfe ab, zwischen der Zunge und den Oberzähnen." Und er fügt noch hinzu: "Niemand darf die Zunge die Zahnreihe überschreiten, sie muß immer hinter den Zähnen sein, sonst ist es so, als ob die Seele ohne Körper sich unmittelbar der Natur anvertrauen wollte." (4)

Wir erkennen deutlich den Zusammenhang des Seelischen mit der Zunge und die daraus resultierende seelische Tastfunktion der letzteren.

In Anweisungen über die Sprachgestaltung äußert sich R. Steiner ergänzend:

"Indem Sie die Laute T und D aussprechen, werden Sie ein Gefühl haben, das lokalisiert ist im vorderen Teil des Mundes, an der Zunge. Sie werden bemerken wie ein Tasten desjenigen, was ausgedrückt wird während des Sprechens. Man tastet bei diesen Buchstaben ab, was man spricht... T - da ist ein starkes Anstoßen mit der Zunge, ein starkes Befühlen. D - man fühlt sanfter. Tritt dort die Tür durch. Fühlen Sie bei jedem D-Laut das Betasten, Berühren; bei T das stärkere Betasten." (5)

Der Begriff der Zunge wird in den germanischen Sprachen mehr durch das T, in den romanischen mehr durch das L ausgedrückt. Das erstere ist das ursprünglichere, obgleich das L des 'Leckens' und 'Lüstenen', des 'Leckens' und 'Leckens', 'Schleckens' und 'Lutschens' auch ein Tasten, Kosten ist. Es ist aber mehr ein sich 'labendes' Genießen etwa im Gegensatz zum N, das mehr ein 'Züngeln' ist, oder zum T, das ein schlagartig intuitives bringt. Man spricht ja auch vom 'Zungen-Schlag' schon äußerlich; das Kosten, Versuchen beim Sünden-Fall ist reines T. Englisch 'tongue' heißt die 'Zunge', niederländisch 'tong', angelsächsisch und dänisch 'tung', altnordisch und schwedisch 'tunga'; gotisch 'tuggō' (sprich 'tungō'), altirisch 'tenge', bretonisch 'teod', wozu kornisch 'tava' und bretonisch 'táva' = 'kosten, versuchen', gehören. Lateinisch 'lingua' geht zurück auf altlateinisch 'dingua', sodas wir die Zunge als Tastorgan des T unmittelbar vor uns haben. Englisch 'taste' ist der 'Geschmack', die 'Probe', als Verbum = 'kosten, versuchen'; dasselbe hebräisch = 'ta'am' (t'am); französisch 'tenter, tentation, tentateur' = 'versuchen, Versuchung, Versuchcher'; englisch 'tubit' ist der 'Leckerbissen'.

Das T ist ein Kosten, Versuchen, Erkosten, die Betätigung des Tastsinns überhaupt, ... "denn mit dem Tastsinn tapen wir grobsinnlich an die äußere Welt an." (Vgl. Art. 'Ny'.)

Wie nun der Mensch im Leben zwischen Geburt und Tod die Dinge um sich her befühlt, betastet im Sinnenraume (lateinisch 'templare'; 'tentacula' sind die 'Fühlhörner'; über das D als 'Fühlhörner' des Denkens vgl. Art. 'Delta'), so wird er seinerseits von den göttlichen Mächten 'ertastet' im Leben zwischen Tod und Geburt; wo dasjenige,

"was während des Lebens zwischen Tod und einer neuen Geburt Außenwelt ist" von uns erlebt wird: "die Wahrnehmung des über die ganze Welt hin verbreiteten Tastsinnes, wo wir nicht tasten, sondern getastet werden, wo wir fühlen, wie uns die geistigen Wesen überall berühren, während wir hier das andere berühren."

Zwischen Geburt und Tod bereits von den geistigen Mächten im Ich berührt waren die Jünger beim Pfingstfest. Im deutschen Wort 'Mitte' (siehe darüber auch die Artikel 'Jar' und 'Hagal') haben wir den Ausgleichslaut M; da mittendrin schlägt das T. Das M ist sozusagen die Grundlage für das T. Das T ist der Pfingstgeist, der einschlägt. Die Seelenverfassung, auf die er auftritt, ist das M, der Laut des Verstehens. Deshalb nennt Rudolf Steiner die Jünger, die das Pfingsterlebnis hatten, die 'ersten Versteher' des Christentums:

"Denn die also versammelten und die geistige Welt im Geiste schauenden ersten Versteher des Christentums fühlen, wie wenn in ihren Herzen etwas lebt, was übersetzbar ist in alle Sprachen, in das Verstehen der Herzen aller Menschen." Wie umringt fühlen sich die Jünger in ihrer Vision "von den zukünftigen Versteher aus allen Völkern der Erde..." (102)

Dieses Motiv des Herzverstehens haben wir kennen gelernt als das wesentliche des Menschheitslautes M. In die Seelenverfassung des M schlägt das T. In die Mitte der Zeiten (M) fällt die Todestat auf Golgatha (T). In der Mitte des Jahres liegt Pfingsten (vgl. dazu Art. 'Věd'). Das Drama des Mensch gewordenen Gottes schließt ab, das andere des gottwerdenden Menschen beginnt - beginnt mit dem Momente, wo als ein brausender Orkan der Weltengeist hereinbricht, die Jüngerseelen durchflammend.

Von den Feuerzungen des Geistes berührt, wird der einzelne Mensch von der Gottheit ertastet. Das Ich wird erfüllt. Individualität und Gemeinschaft entstehen. Vom Geist berührt trifft Menschen-Ich das Menschen-Ich. In der Gelstschau, im T, sind sie eins. Von lateinisch 'intuor, intuitus sum, intuiti' = 'hinblicken, ansehen, staunen' kommt 'Intuition', Intuition als 'Zeugnis', 'testamentum' des Geistes. Von den feurigen Zungen des Geistes berührt werden die leiblichen Zungen zum Worte gelöst. Die 'fallende lingua' wird zur gestalteten Sprache. Menschheitssprache wird gesprochen, wo der Weltengeist uns trifft.

"Das allgemein geistige Weltenfeuer, das sich individualisiert und in den feurigen Zungen auf die Apostel herniederkommt - das Feuer, das weder bloß himmlisch, noch bloß irdisch ist, weder kosmisch, noch tellurisch ist, das Feuer, das alles durchdringt, und das Feuer, das sich zugleich individualisiert und zu jedem Menschen hingehört", das ist das Pfingstfeuer, das Feuer des Löwenlautes T, des Christus, des 'Löwen' von Juda: "An die ganze Welt angeschlossen ist das Pfingstfest." (102) Es ist die Intuition des Menschheitsgeistes selbst.

Geisteskraft schießt in die Formgestalt beim T. Das ist der schöpferische Einschlag des T. Im griechischen 'theós', dem deutschen 'Gott' ist er typisch vorhanden als der 'Tal'-Einschlag der Geister. Griechisch 'tikein', slawisch 'tvoriti' = 'gebären, machen, erzeugen' (siehe weiter Artikel 'Tau'). In den Endungen des russischen '-telj' oder des lateinischen '-tor' bzw. '-trix' bei den Substantiven steckt der Begriff des Machens darin: 'tvortelj' ist der 'Urheber, Stifter'; 'sudtelj' der 'Richter', 'cántor' der 'Sänger', 'pístor' der 'Bäcker' (vgl. dazu den Artikel 'Xi').

Charakteristisch ist die Verbindung T-R, wo sich der Löwenlaut T verbindet mit dem Stierlaut R, sodaß die starken Antriebe entstehen, indem durch einen Tarteinschlag Erstarrtes in Bewegung kommt. T-R ist der Bewegungsanstoß. Verstärkt gilt das für ST-R. Gerät eine Bewegung ins Stocken, dann haben wir Worte wie 'Rast' oder 'Morast'; R-ST. (Über die Verbindung R-ST siehe auch Art. 'Straf', über ST-R Art. 'Stigma' und über U-R als Urantrieb Art. 'Hver'). Kommt ein Stockendes in Bewegung (ST-R), dann entsteht ein 'Strömen, Strahlen, Strotzen, Streben'. Als T-R ist das Streben ein 'Trachten'. Wir wollen uns oder anderes in Bewegung bringen: 'trachten, treiben, tribulieren' (lateinisch 'tribuläre' = 'bedrängen'), 'triezen, treten, mal-trätieren'. Gotisch 'an-trimpan' = 'drängen'. Lateinisch 'trudere' = 'stoßen, drängen', slawisch 'truditi' = 'mühen', 'trud' ist die 'Mühe'. Lateinisch 'trähäre' heißt 'ziehen, mit Gewalt bewegen'; dazu angelsächsisch 'dragan', englisch 'draw' = 'ziehen' und das deutsche 'tragen' heißt eigentlich 'ziehen'. 'Die Karre aus dem Dreck ziehen' - das ist die Verbindung T-R wie sie lebt und lebt. Niederdeutsch 'trekken' heißt heute noch 'ziehen', aus dem Lateinischen 'trähäre'. Russisch 'trógat' = 'in Bewegung setzen'; 'trébovatj' = 'fordern'; griechisch 'tribein' = 'reiben, aufreiben, drücken, mühen'. Oft genügt auch schon das D, ein leiser 'Druck' und das Räderwerk 'dreht' sich, das 'Drama' beginnt. Das griechische Verb zu 'drāma' ist 'drān' = 'handeln, tätig sein'. Im D-R ist man 'drauf und dran'. Dieses in Bewegung setzen, 'laufen' = 'tréchein'; 'drómos' ist der 'Wetlauf'. Immer 'drängt' und 'dringt' die Verbindung T (D) -R. Sie 'drillt' und 'trainiert', 'traktiert' und 'dressiert', wird manchmal sogar 'dreist' (zu 'dringen') und 'drohend'. Es geht etwas los, wo das T mit dem R sich verbindet; griechisch 'trómos', russisch 'trépet' sind das 'Zittern, Beben'. (Vgl. die Reihe 'tremäre, trémein, trepetáti, titrómi' = 'zittern' unter Art. 'Tvrdó'.) Slawisch 'trós' ist die 'Erschütterung der Erde' zu 'trjastj' = 'rütteln, schütteln'. Indem die Gründe der Erde erbeben - italienisch 'terremoto' - erfolgt immer ein Einschlag, der etwas in Bewegung bringt.

Es mögen zerstörende Wirkungen sein, oder auch solche, die Formen gestalten. Das kann äußerlich im Stoffe sein: hebräisch 'tít' (tjt) ist der 'Ton' (Lehm), 'toʔar' (tʔr) die 'Gestalt' (das T an sich ist immer schlank; es ist die schlanke 'Tanne, Taille', hebräisch 'tāmār, (tmr), lómer' (tmr) = 'Palme, Säule').

Das Strukturgebende, Gestaltende ist übrigens ausgedrückt nicht nur im Ton als Erde, sondern auch im T des Tones als Klang. (Über das G als gestaltende Klangfigur vgl. Art. 'Glagól'.) Von einer bestimmten Zeit der Erdenentwicklung z. B. berichtet die Geisteswissenschaft, wie die Erde zwar wässrig war, wie das Dunkel des Wassers aber durchdrungen wurde vom Tone. "Und der Ton war es, der dem Wasser gerade die Gestaltung, die Form gab, wie man das

ja an dem bekannten physikalischen Experiment kennen lernen kann." (22) (Ge meint sind die sogenannten Chladnischen Klangfiguren, die sich auf einer mit Sand bestreuten Glasplatte bilden, wenn der Rand derselben mit einem Violinbogen gestrichen wird.)

"Wir sehen, daß der Ton ein Gestaltendes ist, eine formende Kraft, weil durch den Ton die Teile gegliedert oder geordnet werden. Der Ton hat eine formende Kraft. Und die war es, die auch den Leib aus dem Wasser heraus geformt hat... Es ist der Ton, es ist der Klang, der die Erde durchklingt, aus dem heraus sich formte die Menschengestalt." (22)

Das T ist also der Laut, der Formen und Figuren bildet. Hebräisch 'toʔar' ist die 'Formgestalt' und 'tít', wie wir sahen der 'Ton', slawisch 'tvárj' das 'Geschöpf' (vgl. das vorhin erwähnte griechische 'tikein', das slawische 'tvoriti' und unter Art. 'Tau' das gotische 'taujan'.) Das T ist die Tonfigur im optischen wie im akustischen, im äußeren wie im inneren Sinne.

Es kann innerlich sein, indem ein Geistesblitz Gestalt faßt im Bewußtsein: es entsteht das 'testamentum', 'Zeugnis'. Der Geist wird gleichsam festgestellt. Das ist die Tätigkeit des 'Kopfes', sofern man ihn 'testa' nennt. Der Italiener z. B. gibt

"am menschlichen Haupte das Feststellen wieder, also daß irgend etwas ausgesagt, festgestellt wird, wie man im Testament auch etwas feststellt. Er sagt 'testa' und bezeichnet damit das Feststellen, dasjenige, was mit dem Bezeugen, mit dem Zeugnis-Ablegen des menschlichen Hauptes zu tun hat." (34) Das ist das Wesen der Intuition im weiteren und engeren Sinn: "Eins werden wir mit den geistigen Wesenheiten", "in sie untertauchen", "das im Gotte Stehen". (119)

Das Stehen im Gotte, im Geistigen, tritt uns auch entgegen in einem Worte wie 'Tugend', das mit 'taugen, tüchtig' zusammengehört. Zugrunde liegt alt-hochdeutsch 'tugan', und daraus wird 'tugund' in der Bedeutung von 'Brauchbarkeit'. Der Zusammenhang war Einhart noch klar, der Vita Caroli 10 'utilitas' da setzt, wo er in der Muttersprache 'tugund' gebraucht hätte. Später hat das Wort den Sinn unter Einfluß von lateinisch 'virtus' als Träger der christlichen Tugendlehre gewandelt'. (Kluge)

"'Tugendhaft' sein, das heißt 'tauglich' sein, denn 'Tugend' hängt mit 'Taugen' zusammen. 'Taugend, tauglich' sein, zu etwas 'taugen', das heißt 'einer Sache gewachsen sein; eine Sache vermögen, eine Sache können; das heißt tugendhaft sein.' (34)

Bereits dieser etymologische Zusammenhang weist uns hin auf den T-Aspekt des Schöpferischen, Gestaltenden, des geistigen Einschlages, ohne den nichts zustandekommen kann. Aber noch mehr:

"Bei dem Tugendlichen handelt es sich nicht darum, daß wir 'überhaupt' zu etwas taugen, sondern, daß wir zu etwas Geistigem taugen, daß wir uns in die geistige Welt hineinsetzen als Mensch. Der ist im richtigen Sinne der Tugendhafte, der ein ganzer Mensch ist dadurch, daß er das Geistige in sich zur Verwirklichung, nicht bloß zur Offenbarung bringt, zur Verwirklichung durch den Willen bringt." (34)

Man könnte auch sagen: der Schritt vom Erkenntnismäßigen zum moralischen Handeln hin, der voraussetzt, daß wir uns in die geistige Welt hineinsetzen und sie durch den Willen verwirklichen (vgl. Art. 'Tvrdó'), ist T. Es ist

das Stehen in Gott, der Einschlag des Geistes. Darauf beruht ja auch das Wesen der Taufe.

"Wenn wir heute sagen 'taufen', das ein uraltes germanisches Wort ist, so fühlen wir nicht mehr recht, was das eigentlich für eine Bedeutung hat. Anschaulich wird es, wenn wir uns Althochdeutsche zurückgehen und da etwa 'taufen' - 'teufen' finden, und wenn wir dann finden, daß dieses 'taufen' ebenso verwandt ist mit 'dups', wie es bei Ulfila noch in 'daupjan' im Zusammenhang mit 'daupjands' = 'der Täufer' vorhanden ist. Dann aber brauchen wir nur noch im Althochdeutschen das unverwandte Wort 'tiof' aufzusuchen, was in unserer heutigen Sprache 'tief' bedeutet, z. B. 'vertiefen', 'tiefen', und wir haben verwandt 'taufen' = 'hineintiefen' 'tauchen' in das Wasser. Es ist einfach ein 'Hineintiefen' in das Wasser." (11)

Bei F. Kluge hören wir: 'Das Grundwort (zu 'Taufe') ist das mit Ablaut zu gotisch 'dups' = 'tief' gebildete gotische 'daupjan', das mit arisanischen Glaubensboten etwa des 5./6. Jahrhunderts über Bayern zu uns gelangte'. (Vgl. das T bzw. D, TH von 'Bad' unter Art. 'Beta', wo R. Steiner das T bald charakterisiert als ein Stehen bzw. 'Stehenbleiben bei etwas', wie als ein 'Sitzen', kurz als ein sich 'einen Schwerpunkt geben' nach Art. 'Tinne' bzw. 'Dair'.) Sofern der alte Mensch dadurch zum Bewußtsein der geistigen Welt erwachte, wurde die Taufe, das Untertauchen zur Intuition, zu jenem im Gotte Stehen. Wo immer im Menschen das Geistige einschlägt, empfängt er im Grund eine Taufe. So ergeben sich die durch den T-Laut bestimmten Worte etwa im Hebräischen für 'Verstand, Einsicht, Erkenntnis': 'ta'am (עֵמ), tebunā (תְּבוּנָה), tušjā' (תִּשְׁבִּיחַ), letzteres = 'Verstand, Weisheit', eigentlich das 'Stehenmachen', d. h. also zusammenhängend mit 'stehen' genau wie das deutsche 'Ver-stand'; das lebendig-strömende Geistige erstarrt gleichsam im T in einem Zeitmoment. Ein Unfaßbares wird feststellbar, testifierbar, manifest; es entsteht ein Bewußtsein durch geistigen Einschlag.

Dies ist zugleich das Schlag-Motiv des Blitzschlages, des Gedanken-Blitzes. "Die Entstehung des Gedankens im Innern der Seele entspricht im Kosmos dem rollenden Donner. Wenn das Blitzesfeuer sich entzündet in den Luftmassen, wenn Feuer (eigentlich das Ich) und Luft (im Menschen das Astralische) zusammen spielen und den Donner erzeugen, dann ist das in der großen Welt dasselbe makrokosmische Ereignis, dem entspricht der Vorgang, wenn das Feuer des Blutes und das Spiel des Nervensystems sich entladen im inneren Donner, der allerdings sanft und ruhig und unvernünftig für die Außenwelt erklingt im Gedanken. Was der Blitz in den Wolken, das ist für uns die Wärme unseres Blutes, und die Luft draußen mit allem, was sie an Elementen enthält im Universum, entspricht dem, was unser Nervensystem durchzieht. Und wie der Blitz im Widerspiel mit den Elementen den Donner erzeugt, so erzeugt das Widerspiel von Blut und Nerven den Gedanken, der die Seele durchzuckt. Wir schauen hinaus in die Welt, die uns umgibt; wir sehen den zuckenden Blitz... und hören den rollenden Donner... dann fühlen wir den Gedanken uns durchzukommen und sagen: Beide sind Eins." (103)

Wir sehen also, wie das Schlagmotiv des T der 'Intuition ganz real dem Blitz entspricht im Makrokosmos. Durch solchen Einschlag, der einerseits den Gedankenblitz entzündet, kann ebenso Betäubung hervorgerufen werden. Auch das Umgekehrte ist möglich, nämlich Bewußtlosigkeit durch den Einschlag des

T: es ergeben sich die Begriffe des gedämpften, getriebenen Bewußtseins wie in 'Taumel, Be-täubung', 'Ge-tümmel, Ge-töse', hebräisch 'tardema' (trdmh) = 'Tiefschlaf', wo man sozusagen durch einen 'Schlag vor den Kopf' das Bewußtsein verliert, das man andererseits durch die geistige Anschauung, den Einschlag des Geistes, gewinnt. Griechisch 'theasthai, theorein' = 'anschauen, überlegen', 'théa, theoria' = 'Anschauung, Erkenntnis'; dem stehen gegenüber zahlreiche mit T anlautend griechische Worte, die das Überraschtsein, die Fassungslosigkeit, das Kopfverlieren, die Verwirrung ausdrücken, wie 'thámbos, thárachos' usw.

Der T-Laut ist unter den Tierkreiszeichen zugeordnet dem Sternbild des Löwen. Im Mut der Brust wird seine Kraft gefühlt. "Der Löwe ist das Himmelszeichen, in dem die Sonne herrscht, d. h. in dem ihre Wirkung am reinsten zur Geltung kommt." (Schmitz)

"Der Löwe ist Repräsentant desjenigen Getiers, das im eigentlichen Sinne Sonnengetier ist, wo die Sonne... ihre eigene Kraft entfaltet. Der Löwe gedeiht am besten, wenn die Gestirne über der Sonne (Mars, Jupiter, Saturn), die Gestirne unter der Sonne (Merkur, Venus, Mond) so in Konstellation vorhanden sind, daß sie am wenigsten Einfluß auf die Sonne selber ausüben. Dann entsteht jenes Eigentümliche, ... daß die Kräfte der Sonne selber, die die Luft durchdringen, gerade ein solches Atmungssystem in dem Löwen anregen, daß dieses Atmungssystem in seinem Rhythmus in vollständigem Gleichgewicht ist mit dem Blutzirkulationsrhythmus." (58)

Diesen Ausgleich zu bewirken ist im menschlichen Organismus aber nichts anderes als die Funktion des Herzens, wie wir bereits gesehen haben. (Vgl. Art. 'Coll'.) Als Repräsentant der Sonne ist der Löwe zugeordnet dem menschlichen Herzen:

"Hier (beim Löwen) haben wir Begeisterung, Brustelement." "Es strömt sonnenhaft dasjenige aus, was man das Element der Begeisterung nennen kann, das Element, das namentlich in der Brust seinen Ursprung hat." (2) "Stellen wir... vor uns hin die eigentliche Sonnenwirkung, so müssen wir der Sonnensphäre entsprechend den Menschen uns so einzeichnen, daß wir sein Herz, die dazugehörige Lunge, in die Region der Sonnenwirksamkeit stellen, und wir haben in diesem Gebiet die Löwenatur des Menschen." (58) Der Wärmestrom geht hört zum Löwen. Der Einschlag in die Sinnessphäre überhaupt ist der Löwe:

"Durchströme mit Sinnigewalt
Gewordenes Weltensein." (40)

So beginnt unter den 12 Stimmungen diejenige des Löwen mit der ersten als der Sonnenzelle. Durch den Löwen, das Herz, ist der Rhythmus bestimmt. Er schlägt im Laute T als Herzschlag, Pulsschlag, Takttschlag nieder. Der Gott Thor (vgl. den Artikel 'Coll') war den Germanen die Göttergestalt, die den Rhythmus, den Takttschlag besorgte. In der Pulsation ihres Blutes erlebten sie Thor, mit dem Schlag seines Hammers ihre Ichheit gestaltend. Aus dem Schwung solcher Weitenrhythmen holten die Germanen den Mut in der Schlacht. Die Spannungskraft, die Schleudergewalt ist das T. Lateinisch 'tendere', griechisch 'télnein' = 'spannen', lernten wir schon kennen; lateinisch 'tormentum' ist die 'Wurfmaschine', griechisch 'tásis' ist die 'Spannung'. 'Schleudern' heißt im

Sanskrit 'tug', hebräisch 'tūl' (tv), sumerisch 'tag', melanesisch 'tiqa', su-
moanisch 'logi'. Karibisch 'taika', griechisch 'tóxon' sind der 'Bogen', das
'Geschoß', um nur diese Beispiele aus Wadlers 'Turm von Babel' anzuführen.
'Tiu twingt twist' war der Ruf der Germanen, wenn sie stürmten und einfielen
in die Reihen der Feinde. Sie fühlten sich im Erlebnis des T vom Gotte Tiu be-
feuert und beschwingt. (Siehe Weiteres hierüber unter Art. 'Zeta'.)

73. T A U

Der griechische T-Name 'Tau' kommt aus dem hebräischen 'Tāv' (tv), d. i.
das 'Kreuzeszeichen'. Schon im alten moabitischen Alphabet ist das T-Zeichen
dasjenige eines liegenden Kreuzes (in der Form etwa eines flachgedrückten la-
teinschen Buchstaben X). Im Chinesischen erscheint das Tau als Tao: "Der
Buchstabe, der dem Kreuzeszeichen entsprach, hatte den Namen Tao-Tau. Man
wollte durch die Hinzufügung der Vokale A und O auf den Weg der Menschheits-
entwicklung hinweisen. Deshalb hat im Chinesischen das Wort Tao den Sinn von
'Weg'. Eine alte Überlieferung lebt sich hier noch aus." (Maurer) Nun wirken
im Chinesentum, wie wir bei der Betrachtung des N-Lautes schon sahen, at-
lantische Bewußtseinsverhältnisse nach.

"... Da haben wir die chinesische Kultur, welche im Atlantikum wur-
zelt, ..., das Chinesentum, das sich abschließt und starr bleibt, das wiederholt,
was in der alten atlantischen Zeit da war... Die Geschichte war in der atl-
antischen Kultur noch nicht vorhanden. Daher hat auch die chinesische Kultur et-
was Ungeschichtliches behalten." (35)

Das chinesische 'Tao' geht ebenso, wie alles andere, auf die alte Atlantis
zurück.

Gerade der Taoismus hat im Chinesentum eine hohe Entwicklung erreicht.
"Dieser erhielt seine Befruchtung jedoch erst am Beginn der nachatlantischen
Zeit, aus dem Evolutionszentrum des Manu in Innerasien. .. Eine markante Pa-
rallele zwischen dem 'Taotl' der mexikanischen Kulte und dem Worte 'Tao' der
Chinesen hat R. Steiner (im Zyklus 'Kosmische und menschliche Geschichte')
aufgezeigt. Der von den Atlantiern verehrte 'Große Geist', bei den Mexikanern
'Taotl', nahm in der Dekadenz der Mysterien einen luziferisch-ahrimanischen
Aspekt an, eine Wende vom Lichten zum Finstern, die bei den Mexikanern durch
den Gegensatz von Quetzalcoatl und Tetzcatlipoca dargestellt wurde. Die Kunde
vom 'Großen Geist' der Atlantier kam durch die Wanderungen dann in zwiefä-
cher Form nach Ostasien, in der lichten Lehre des Manu zum innerasiatischen
Zentrum, von wo sie eine luziferisch verfärbte Ausstrahlung im Tao der Chi-
nesen fand, aber auch im dekadenten Kult der turanisch-mongolischen Völker,
deren erdenobernde Welle nach China hineinschlug." (Wachsmuth, 'Werde-
gang der Menschheit', 6. Kap.)

'Tao' ist ein Urwort der Atlantis.

"Nicht in vernunftmäßigen Begriffen erhob der Atlantier sich zu seinem
Gott, sondern er spürte den Grundakkord der Gottheit in der Natur, er atmete
gleichsam seinen Gott aus und ein. - Wenn man aussprechen wollte, was man
hörte, so faßte man dies zusammen in einem Laut, ähnlich dem chinesischen
'Tao'." (88)

Er wurde als ein Tönendes erlebt. Und R. Steiner gibt (in dem Zyklus
'Eurythmie als sichtbarer Gesang') an, wie dieses Wort 'Tao' zu inkantieren
ist, wenn es demjenigen wirklich entsprechen soll, was der alte Atlantier ver-
nahm. Das A von 'Tao' wird musikalisch wiedergegeben durch den Zusammen-
klang der beiden Töne h und a; das O durch ein kurz tönendes e, dem ein
lange gehaltenes d folgt. Es gibt "ein Wort, das richtig dann erscheint, wenn
man es auf diese sonderbare Tonfolge singt, und das ist nämlich das Wort
'Tao'." (3) Wenn dieses Wort richtig zum Ausdruck gebracht wird durch die
Eurythmie, dann wird es geradezu zu einer 'eurythmischen Meditation':

*"Und wenn Sie dann begleiten lassen von einem anderen, sei es gesunglich,
sei es auch nur aussprechend, rezitierend oder deklamierend, diese Gebärde
mit Deklamieren oder Singen von 'Tao', dann ist das etwas "wie die Meditationen
für das allgemeine Menschenleben." (3)*

*Dann heißt es noch, was natürlich im großen Zusammenhang genommen wer-
den muß: "Und man muß schon zurückgehen sehr weit, bis zum alten Chinesi-
schen, wenn man in das eurythmisierte Meditieren hineinkommen will. " Denn
das Griechentum, das sich dem Plastischen zuwendet, hat "die Musik ganz und
gar verdorben."*

Richten wir den Blick auf die Lautgebung des Wortes 'Tao', so bringt es
das Göttliche zum Ausdruck durch den Führungslaut T. Und zwar drückte sich
das Göttliche vor allem insofern aus im T, als es von außen an den Menschen
herankommt. Dem Charakter des T entsprechend, bezieht sich das atlantische
Urwort Tao mehr auf das Geistige der Außenwelt, den 'Großen Geist', im Ge-
gensatz zu dem indischen Aum, das sich auf die Konzentration im Innern be-
zieht. In diesem Verhältnis des T zum M begegnet uns die Konstellation Löwe-
Wassermann wieder. Aus dem Äußern der Natur heraus ertönte dem Menschen
der alten Atlantis der Laut Tao:

*"Die Menschen empfanden aus allem heraus ein Etwas, das zu ihnen redete.
Innerhalb all dieser sprechenden Wolken und Wasser und Blätter und Winde er-
tönte ihnen ein Laut: Tao (das bin ich). Atlantis vernahm ihn und verstand ihn.
Tao durchströmte für Atlantis die ganze Welt." (116)*

Die Übersetzung des Wortes 'Tao', wie sie Rudolf Steiner gibt als 'das bin
ich' zeigt anschaulich den wirklichen Sinn dieses Namens. Im T tritt der Gott,
das Göttliche in die sichtbare Gestalt, sodaß der alte Atlantier darauf deuten
konnte: 'das'. Dieses 'Das', auf das er deuten konnte, war für ihn der große
Geist. Der alte Laut des Ich ist das A. Wir erinnern uns des Asen-Lautes A,
der bald 'Gott', bald 'ich' bedeutet. Im O-Vokal ist vorhanden das Umfassen,
der Abschluß. (Ins Konsonantische umgesetzt wird er zum B wie in 'bin', das
die Leiblichkeit, das Inkarnat des Gottes darstellt als eine Vorstufe dessen,
was später die Inkarnation des Christus ist.) Sodaß sich zusammengefaßt ergibt:
das Testat des sich selbst demonstrierenden Gottes = T; das göttliche Ich = A;
das zur Form drängende, eine Hülle bildende 'bin' = O.

Selbstverständlich kann ein solches Lautgebilde wie das Wort 'Tao' auch
noch ganz anders gelesen werden. Das T kann auch aufgefaßt werden als der
Laut der Intuition: "Eins werden mit den geistigen Wesenheiten", "in sie unter-
tauchen", "das im Gotte Stehen." (119) (vgl. Art. 'Tyr') Diese begriffliche Le-
seart des Lautinhaltes können wir heranziehen, wo R. Steiner an anderer Stelle
das Bewußtsein der alten Atlantier beschreibt.

Die "Fähigkeit 'Ich' zu sich zu sagen, sich als selbstbewußtes Wesen zu fühlen... das ging mit dem Verlassen der physischen Welt für den Atlantier ganz verloren. Indem er sich hinaufbewegte in die geistige Welt, sei es im Schlaf oder... während des Lebens zwischen dem Tode und der neuen Geburt, da setzte sich an die Stelle des Ich-Bewußtseins: 'Ich bin ein selbstbewußtes Wesen'... das Bewußtsein: 'Ich bin geborgen in den höheren Wesenheiten', 'ich tauche gleichsam hinein in das Leben dieser höheren Wesenheiten selber'. Eins fühlte sich der Mensch mit den höheren Wesenheiten, und in dem Sich-Eins-Fühlen empfand er eine unendliche Seligkeit..." (111)

Das Kommunionserlebnis des Eintauchens und Sich-Eins-Fühlens, das Stehen im Gotte ist das reinste Thema des T in der Verbindung T-A-O. Ebenso kann aber das T auch aufgefaßt werden als das verstärkte Demonstrativum D (vgl. Art. 'Daeg'), als das 'Das' in 'Das bin ich'.

Indem der atlantische Mensch so hinausblickt in die Natur, in die Welt des Gewordenen, gewahrte er das eine Göttliche - Tao - in die Vielfalt der Erscheinungen aufgelöst. Und es ist ein Kennzeichen gerade dieser Periode des Menschseins, daß die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen noch nicht atomisierend wirkte, sondern daß der all-eine schöpferische Urgrund noch hindurchtönte. Für diesen Atlantier "ertönt im Tao aus dem Individualisierten, Geteilten, noch die Einheit 'das bin ich'." (116) Damit gelangen wir zum T-Laut in seinem zentralen Aspekt der differenzierenden Gestaltung. Durch den Einschlag des T wird Differenzierung, Teilung bewirkt. 'Jegliche Teilung' sieht schon d'Olivet durch den T-Laut dargestellt. Jeder Ein- schnitt', jede 'Zäsur' ist T. Da geht das T durchaus zusammen mit dem S. Wie die Zähne die Speise zer teilen, so differenzieren, gestalten die Dentale. Der größte Einschnitt ist der 'Tod' als kosmische Zäsur.

"Im T wird die ursprüngliche göttliche Einheit zerschnitten, es drückt daher die Differenzierung, die Individualisierung, die äußere Form und das in ihr Abgeschlossene aus. Schon die altsemitische Buchstabenform für die hebräischen T-Laute, Kreuz im Kreis für Teth (t) ̱, bloßes liegendes Kreuz für Tau x, weist darauf hin. Auch im Indischen empfindet man beim T noch das Zerschneidende, Trennende, Kreuzende, Wurzel tr = 'kreuzen, überschneiden'. Vgl. lateinisch trans = 'über, hinüber' und das deutsche 'trennen'. " (Beckh) Bretonisch-keltisch 'trohein' = 'trennen'. Tatsächlich finden wir den Begriff des Trennens, Zerschneidens außer durch das S auch sehr oft durch das T bezeichnet: griechisch 'ténnoin' = 'schneiden, zerschneiden', 'tmetós' = 'schön geschnitten', 'tméma' = 'Ein-schnitt, Ab-schnitt, Schnitt überhaupt; 'tomé' = 'Schneiden, Schnitt', 'tomós' = 'schneidend, scharf'. 'Abschneiden' heißt im Lateinischen 'tondere, tondere, tonsare'; 'ein-teilen' = 'trobdere'. Slawisch 'titi' = 'zer-schneiden, spalten'; 'trgati, trsati' = 'reißen'. 'Zerreißen, zerteilen' ist im Hebräischen 'tawach' (bch) besonders 'schlachten'; 'zerreißen, zerfleischen' = 'tāraph' (trp), 'tā'ar' (t'ar), ist das 'Messer'.

Bezeichnend für dieses T- bzw. S-Motiv des Trennens, Zerreißens ist der Name 'Typhon-Set' in der Mythologie der Ägypter. (Vgl. das über 'Set' Gesagte unter dem Artikel 'Semi'jā.) Typhon zerreißt den Leichnam des Osiris in 14 Stücke, die in die verschiedensten Gegenden zerstreut wurden.

"Ein großes kosmisches Ereignis ist verborgen im ägyptischen Mythos, der den Osiris getötet sein läßt durch Typhon oder Set, den Windhauch. (Vgl. da-

rüber Artikel 'Tyr') Licht und Luft waren für ihn zwei Brüder. Jetzt war es für ihn eine Zweifelt geworden. Typhon war die Atemluft, die dem Menschen die Sterblichkeit gebracht hat. Mit dem ersten Atemzuge trat das Bewußtsein von Geburt und Tod ein. Der Lufthauch, der sich abgespalten hat von seinem Bruder, dem Lichtstrahl, der abgespalten hat dadurch auch die Wesen, die früher mit dem Lichte eingeflossen sind, der hat mir den Tod gebracht." (22)

Beachte die trennenden T-Laute in griechisch 'thánatos', gotisch 'danthus', deutsch 'Tod', hebräisch 'temutāh' (tmvth).

Wenn nun Rudolf Steiner davon spricht, daß in der Lautverbindung S-M zum Beispiel das M dem S die "Spitze nimmt", "das Ahrtmanische in seiner Eigenschaft abmildert" (1), (vgl. dazu Art. 'Sui') so gewinnen wir das rechte Verhältnis zum T-Laut nur dann, wenn wir in seinem Hintergrunde immer den M-Laut sehen. Wir deuteten auf diesen Umstand beispielsweise am deutschen Worte 'Mitte' hin, im Hebräischen 'tabbur (tbbvr) = 'Nabel', 'távech' (tvk) = 'Mitte'; das althochdeutsche Wort für 'Hammer' ist durch den Hammerlaut T bestimmt; 'tangel'; im Neuhochdeutschen durch das M: 'Hammer'. Das T zerschlägt, gegenüber dem S, das im exakteren Sinne zerreißt der M-Laut heilt. (Gegenüber dem S als Heilerlaut, das mehr ein Prozessuales anregt - dessen Gegenlaut ist ja das R - bringt das M die Harmonie und Einheit.) Im T-Laut vollendet sich die Analyse des S, wie wir beim ST sahen. Es ist der eigentliche Laut des Kreuzes. 'Tav': althebräisch x, phönizisch +, altgriechisch bzw. lateinisch T. Das T ist das Kreuz. Aber wir verstehen das Kreuz nur recht, wenn wir hinter dem Tod des Gottes, hinter dem T, den M-Laut sehen: das ist das Bild des Menschen.

Bedeutungsvoll ist die vokalische Form des hebräischen Tāv: das griechische 'Tau'. Der Konsonant T gehört zum Sternbild des Löwen. Im Löwen wirkt planetarisch die Sonne. Der Sonnen-Vokal ist das AU. Es ist der Herzenslaut, der Laut des Menschen als einer harmonischen Einheit, die Mitte haltend zwischen A und U. (Über das AU siehe Art. 'Manna, Myslete, Nuin, Ajin, Vau' 1) Als solcher ist er auch der Laut des Goldes, lateinisch 'aurum'; im Griechischen neben 'chrysós' noch vorhanden als 'auron', bretonisch 'aur', preussisch 'ausis', litauisch 'auksas'. Die Endung AV des hebräischen 'šahav' (šhb) = 'Gold' kann ebenfalls als AU gewertet werden. Der Italiener d'Amato weist auf die italienische Lautensprechung hin von 'Oro' = 'Horus', der ägyptische Sonengott und 'oro' = 'Gold' (vgl. Art. 'Nuin' zum AU-Thema des Goldes). Für das AU gilt ganz genau, was R. Steiner ausführt über die Beziehung zwischen Herz und Gold. (Deshalb spricht man ja auch von einem 'goldenen Herzen'.) Das Herz hält die Mitte. Es erhält uns in einem mittleren Bewußtsein.

"Bei dem muß man sich aufrecht erhalten. Wenn dieses Bewußtsein zu dünn wird, wird man ohnmächtig. Wenn es zu dick wird, zu dicht, zu viel in sich selbst bewußt wird, kommt der Schmerz, das Aufgehen ins Nichts in der Ohnmacht, das Zusammengeprüftwerden im Schmerze sind nach beiden Seiten hin die Abirrungen des Bewußtseins." Das AU ist dieses "mittlere Bewußtsein im gewöhnlichen Erdenleben zwischen Geburt und Tod". Das A tendiert zur Ohnmacht, das U zum Schmerz. Dem entspricht das Gold. Denn "alles das, was einen im Erdenbewußtsein hält, was dieses Bewußtsein zu einem sogenannten normalen macht... das ist das in ungeheurer Feinheit in der Welt ausgebreitete, aber auf kein anderes Organ in solcher Unmittelbarkeit als auf das Herz wirkende

Gold. Aurum... Sodaß wir sagen können: auf das Herz des Menschen wirkt das Gold... Das Gold wirkt unendlich harmonisierend, ausgehend auf den inneren Menschen. Er kommt in ein inneres Gleichgewicht durch die Wirkung des Goldes." (72)

Im Gold, im Herzen wirkt das Sonnenhafte. So haben wir im Namen 'Tau' den reinsten Ausdruck der Sonne. Wir haben ihn sogar noch in einer ganz besonderen Weise, die den Tau-Aspekt des T verbindet mit dem Tyr-Aspekt. Der letztere ist der des Rhythmischen, des Taktschlages, des Schlagens der Zeit. Die Zeit kann der Mensch auf der Erde nicht unmittelbar erleben. Er stellt sie fest auf der Uhr oder am Stand der Gestirne, d. h. auf dem Umweg über den Raum. Um die Zeit wirklich zu erleben, muß der Mensch ganz ins Seelische hinein, ja er muß den Raum überhaupt verlassen.

"Was muß man denn daher erleben, wenn man aus dem Raum, in dem man zwischen Geburt und Tod lebt, eintreten will in die Raumlosigkeit, in der man zwischen dem Tod und einer neuen Geburt lebt...? Man muß sterben... Um in die Zeit als Wirklichkeit hineinzukommen, muß man aus dem Raume heraus, alles Räumliche wegschaffen. Das aber heißt sterben." (104)

Das T von 'Tod', 'thanatos', temuthā' (tmvth) bzw. 'muth' (mvt) ist also in diesem Sinne das reale Hineingehen in das Rhythmische, in das Zeitelement. Lateinisch 'tempus', englisch 'time', japanisch 'toki', niederländisch 'tijd' zeigen das T des Tempos, des Zeit- oder Taktschlages. Wo aber hat, geisteswissenschaftlich gesehen, die Zeit ihren Sitz? Sie ist lokalisiert in der Sonne.

"Im Innern der Sonne ist die Zeit. Und aus dieser im Innern der Sonne wendenden Zeit ist der Christus heraus in den Raum hineingekommen auf die Erde... Der Christus hat wiederum die Zeit den Menschen gebracht." (104)

Lauteich ist diese Identität der Zeit mit der Sonne die Verbindung des T mit dem AU. Sogar das AU im Worte 'Raum' wird erklärbar. Denn aus dem obigen folgt, daß der Mensch zur Sonne nur dann richtig blickt, wenn er... den Raum vergißt und nur auf die Zeit Rücksicht nimmt. Die Sonne strahlt damit nicht nur das Licht aus, sondern den Raum selber... Die physische Wissenschaft spricht von einer Bewegung der Sonne. Sie kann das. Denn man kann ja innerhalb des Raumbildes, das uns als Kosmos umgibt, an gewissen Erscheinungen sehen, daß die Sonne in Bewegung ist. Aber es ist eben nur das in den Raum hineinragende Abbild der Sonnenbewegung. Und wenn man von der wirklichen Sonne spricht, so ist es einfach ein Unsinn, zu sagen: die Sonne bewegt sich im Raume, weil der Raum von der Sonne ausgestrahlt wird. Die Sonne strahlt nicht nur das Licht aus, die Sonne macht auch den Raum. Und die Bewegung der Sonne ist nur innerhalb des Raumes eine räumliche; außerhalb des Raumes ist sie eine zeitliche." (104)

Das Strahlende (lateinisch 'radiare' bedeutet 'strahlen') ist das R. Hebräisch 'or' (vr) ist das 'Licht', 'ūr' (geschrieben v-r) die 'Wärme', das 'Feuer'. Sofern die Sonne gleichsam sich schenkt und hingibt an die Welt, haben wir das M, das Ganze zusammen = Raum. "Der Sonne Licht durchflutet des Raumes Weiten..." (40) beginnt eines der Wahrspruchworte R. Steiners. So ist es möglich, die vokalische Form des hebräischen 'Tav', das griechische 'Tau', in der Lautverbindung T und AU zu begreifen.

Das Tau, das 'Kreuz', ist die Sonne. Im Griechischen... ist noch der S-Laut dabei: 'staurós' ist das 'Kreuz', und das S ist bei den Goten = 'Saul', die

'Sonne'. Auch im Deutschen haben wir ja das Wort 'Tau'. Wunderbar ist daher Sonneneinschlag des Lautes T geschildert, wenn am Morgen (gotisch 'maurgins'; griechisch 'adra' ist die 'Morgenglut' und 'adrian' = 'morgen') die Tau-Tropfen fallen. Denken wir an lateinisch 'aurum, aura, aurora' = 'Gold, Morgenluft, Morgenröte' - 'Morgenstund hat (Gott und) Gold im Mund' - so ist da eine ganze Welt von Sonnengold (die Laute R in 'Aurora', eigentlich 'aur-aur', der Göttin der Morgenröte, sind geradezu der Sonnen-Wagen, finnisch 'aurinko' ist, wie erwähnt, die 'Sonne'), und das T in 'tauen, Tau' bildet den Einfall der ersten Sonnenstrahlen nach, was im Niederschlag des Tau-Falls vor uns steht.

Das T ist jeder Schlag und Fall. Es gilt das auch für 'Tau' = 'Seil'. Da kann man in der Tat vor Staunen stille stehen, wie sich der Sprachgeist offenbart. Gotisch 'taui' heißt die 'Tat' und kommt von 'taujan', 'tun' und 'machen'. Das T ist der Schöpferlaut wie im slawischen 'tvoriti', griechisch 'tktchen'. Gerade beim letzteren haben wir die eindrucksvolle Verbindung jener orangenen Farbwelt des 'Götterlautes' T, des 'Königslautes' K und es 'Ichlauten' I. Das Gotische mit seinen so bedeutsamen Vokalen sieht in allem Zeugen und Schaffen die Wirksamkeit der Sonnenkraft. Sonnentod ist Schöpfung. Das ist sein 'taui, taujan' = 'Tat' und 'Tun'. Es hat seinen Abganz im neuhochdeutschen 'zaunen', das wenig gebraucht wird, noch althochdeutsch 'zōuwen', angelsächsisch 'tāwian' = 'bereiten'. Mittelhochdeutsch 'gezouwe' ist der 'Webstuhl', das 'Werkzeug', angelsächsisch 'lōw-hūs' ist die 'Spinnerei'. Man denke an hebräisch 'tāvā' (vvh) = 'wirken, spinnen, weben'. Das Tau ist das gesponnene Seil, und das T ist der Fadenschlag, der Tateinschlag der Götter überhaupt, das Wirken, Schaffen, Taten-Tun. Das T im Tau als Tropfen ist der Niederschlag des Wassers; der Einschlag des Gewirkten ist es im Tau = Seil; der größte Gottes-Einschlag ist es im Tau als Kreuz. Die Tat von Golgatha wird vorbereitet am Jordan. Der T-Laut ist der heilige Geist, das testamentum der Gottheit. Im Bilde der 'Tau-be' fährt der Somengeist hernieder in der 'Tau-fe'. So spricht der Geist der Sprache in den deutschen Worten.

74. T E T H

Das Geheimnis des Lautes T wird uns weiterhin erschlossen nicht nur durch den Namen, sondern auch durch die Buchstabenform des hebräischen 'Tēth'. Das Tēth ist phonetisch zu unterscheiden vom Tāv, indem es stark artikuliert mit Verschließung des Kehlkopfes zu sprechen ist, während das Tāv das gewöhnliche T ist und nur im Falle der Aspiration, d. h. als TH, wie das englische TH etwa in 'thaw' = 'tauen' zu sprechen ist. Sofern das Tēth sich mit dem Zischlaut verbindet, wird es zum Sādē, was nach dem Z-Bereich hinführt. Wir werden am Ende dieses Abschnittes sehen, welche Bewandnis es mit diesem Tēth-Laut hat. Zunächst fassen wir ihn im Zusammenhang mit dem Tau-Laut auf. Das Tau, das T ist der Einschlag, die Kristallisation in die Formgestalt.

"T ist das Herabkommen des Göttlichen in die Form, in der es dann in gewissem Sinne den Tod erleidet, daher genetisch eindrucksvoll das T in 'Tod' (mittelhochdeutsch tot, gotisch dāuthus, griechisch 'thánatos')." (Beckh) Im Hebräischen ist der 'Tod' die 'Tötung' = 'temuthā' (tmvth) (in der Wendung 'Sohn

des Todes' für den Hinzurichtenden). Der 'Schlaf', dem Tod verwandt, ist 'tardemā' (trdmh). Der Tod ist ein Ende. So nehmen wir das T in dem Sinne, wie es auch von Fabre d'Olivet charakterisiert wird, nämlich als Bild eines Zieles, eines Endes, als einen Abschluß. Nun sahen wir gerade den Begriff des Abschlusses in einer Reihe von Lauten sich verkörpernd, wie in B, P, G, K, S. Beim B, P ist es ganz äußerlich der Deckel auf den Pott oder die Tür am Hause, der Formabschluß; beim G, K ist es mehr das sich selbst Abschließen, wo man sozusagen seine Ellbogen gebraucht und die Umwelt sich vom Leibe hält; im S ist der Abschluß ein sich Erschöpfen, Auslaufen, eine 'Sackgasse'. Das T ist ein 'michaelischer' Abschluß, der nicht dadurch zustandekommt, daß etwas sich isoliert, daß es opponiert oder, daß es ad absurdum führt, sondern dadurch, daß ein neuer Einschlag kommt.

Ein Bestehendes, das an seinem Ende ist, wird noch nicht aufgehoben, indem es sich selbst erschöpft, sondern erst damit, daß ein Neues kommt. Sondern das Alte, 'Senile' in sich selbst 'versandet' ist es S; sofern es aufgehoben wird, sein Urteil gesprochen bekommt durch das erfüllende Neue, entsteht der 'definitive', letztendliche Abschluß des T. (In dieser Hinsicht wäre die Lautgebung aufschlußreich für den Begriff 'Stein': griechisch 'pétros', slawisch 'kámy, kámyk', hebräisch 'izūr' (izvr) und deutsch 'Stein'. Durch das K und das ST wird die Festigkeit auch in 'Kristall' bezeichnet.) Denken wir an die deutschen Substantivbildungen auf '-tum'; diese Endung war früher ein selbständiges Hauptwort 'tuom' mit der Bedeutung 'Zustand, Stand'. Der Reichtum ist der Zustand des Reichseins (vgl. Art. 'Delta' über die Endung 'tum').

Da haben wir eben das T als Ausdruck des fixierten Zustandes. Ähnlich ist es bei der Bildung der Perfektformen des Verbums, wo im Deutschen, Lateinischen, Italienischen oft das T erscheint: Lateinisch 'amāre' = 'lieben'; 'geliebt' = 'amā-tum'; italienisch 'amato'. Das T ist der zeitlich determinierte, vollendete Zustand. 'Hier ist das T der Endung das Zeichen der Bestimmtheit, Vollendetheit, Abgeschlossenheit der Handlung... In den T-Lauten ist der göttliche Hauch gewissermaßen schon ganz in den Bereich der irdischen, der miteralischen Form insbesondere heruntergekommen.' (Beckh) Mit dem T-Laut schließt das hebräische Alphabet.

Das Vollendungs- und Abschlußmotiv des T begegnet uns im lateinischen 'terminare' = 'begrenzen, bestimmen, beenden'. Das T ist der 'feste Termin'. Etymologisch dazu gehört unser 'Trümm', frühneuhochdeutsch 'trom' = 'Ende, Holzklotz', heute meist nur im Plural gebräuchlich; die Grundbedeutung ist die des griechischen 'térra', die 'Grenze, das Ende'. Was in 'Trümmer' geht, geht zu Ende. (Wir erleben beim T von 'Trümmer' heute mehr den Schlagspekt des T.) Lateinisch 'tándem' = 'endlich, zuletzt'. Slawisch 'tvoriti' heißt 'machen'; 'tvárj' ist die 'Schöpfung', das 'Geschöpf'. Neben dem erwähnten T-Aspekt des schöpferischen Einschlages kann an diesem Beispiel auch der der Vollendung gesehen werden (vgl. Art. 'Tyr' und 'Tau'). Taten stellt man hin, Tatsachen sind immer vollendet. Was geschaffen ist hat feste 'Gestalt', hebräisch 'kó'ar' (t-ṛ): 'tā' ar' (t-ṛ) = 'bezeichnet, be-grenzt, de-terminiert'. 'Tāmim' (tmjm) heißt 'vollständig, ganz' und 'tāmam' (tmnm) = 'vollendet sein'. 'Ganz, vollständig' ist hebräisch 'tam' (tm); 'tom' (tm) ist die 'Ganzheit' und 'Vollständigkeit', auch 'Ruhe', welcher Begriff im Abschluß mitenthaltend ist. Daher das T von slawisch 'tich' = 'ruhig' oder das in lateinisch 'tacere' =

'schweigen, verstummen'. Wir sehen hier unmittelbar, wie Begriffs- und Lautbedeutung sich decken. Lateinisch 'totus' = 'völlig, ganz'.

Das T ist wirklich, auch im allerhöchsten Sinne, der Laut des 'Totalen', der göttlichen Vollendung. 'Telein, teleutan' heißt griechisch 'beenden'; 'teleios' = 'ganz und gar', 'vollendet, festbestimmt, endgültig' (sogar französisch 'tout á fait' hat noch etwas davon); 'teleiosis' ist die 'Vollkommenheit, Vollendung'; 'télös, térra' sind das 'Ende, Ziel'; 'tetmēn' = 'erreichen, treffen'; 'teleté' ist die 'Einweihung' als die Vollendung. 'Teletai' sind die 'Mysterien', (tány bei den Slawen von 'tafti' = 'bergen'; 'táj' = 'geheim, verborgen'; hebräisch 'taman' {tmn} = 'verbergen'. Stellt man slawisch 'táj' = 'okkult', 'tájna' = 'Sakrament, Mysterium', 'tafti' = 'bergen' und 'tatj' = 'Dieb' zusammen, so wird der Mysteriencharakter jener Stellen im Testament ersichtlich, wo vom Kommen des Christus die Rede ist, 'wie ein Dieb in der Nacht', slawisch 'jákože tájt v nočji'. (Beachte auch den Mysterienlaut Ypsilon im griechischen 'nýx, en nykti' = 'Nacht, nachts'.) Wie das T des deutschen 'Tat' der Tat-Ein-schlag ist, der Ein-schlag, so ist das des slawischen 'táj' der Ein-bruch, Die-beseinbruch. 'Tatj' ist der 'Attentäter'. Aus diesem T-Erlebnis heraus wird der Dieb (gotisch 'thiufs') im Deutschen 'auf frischer Tat ertappt'. Das Überraschungsmoment im A wirkt mit.

In seiner höchsten Vollendung tritt uns das T-Theme der Totalität entgegen, wo die 'initiatio', die 'teleté' sich selbst vollendet - das ist am Kreuz auf Gol-gatha. Das T erkannten wir als das Kreuz. Darum wird der Christus an das Kreuz 'geschlagen'. 'Kreuzigen, hängen', heißt hebräisch 'tālā' (th) Christus am Kreuz ist selbst das T. Und er offenbart vom Kreuz im Wort das T, indem er spricht: 'Es ist vollbracht!' Die Mysterien sind die 'teletai'. Sie sind erfüllt: 'tetélestai'!

Mit diesem Wort: 'tetélestai', 'es ist vollbracht', erscheint das T als Op-fervollendung auf seiner höchsten Stufe. (Auf das P als Laut der 'perfectio', 'Vollendung' haben wir schon hingewiesen.) Die Voraussetzung zum Verständnis des T-Namens 'Tēth' ist nunmehr gegeben. Er ist der Ausdruck der Opfer-vollendung. Blicken wir in diesem Zusammenhang auf die vier Mysteriendramen Rudolf Steiners, so deutet das Tēth auf das letzte. Die alten Mysterienkulte bestanden aus vier wesentlichen Teilen: Vorbereitung, Prüfung, Erleuchtung, Vollendung. Sie sind wieder vorhanden im christlichen Kultus als Evangelium - Verkündigung, Offertorium - Opferung, Transsubstantiation - Wandlung und Kom-munion - Vereinigung. Dem entsprechen die vier Mysteriendramen als Einweihungsstufen: 'Die Pforte der Einweihung', die 'Prüfung der Seele', der 'Hüter der Schwelle' und 'Der Seelen Erwachen'.

Das Siegel des letzteren Dramas ist das Bild der Schlange, die sich in den Schwanz beißt. In den Kreis hineingeschrieben sind die Worte: "Ich erkennet sich." Oder wie es R. Steiner noch genauer ausgedrückt hat: "Ich erkennet - Tao - sich: Ich erkennet sich." (Das Ich erkennt sich als das Göttliche, Tao. Siehe dazu Art. 'As'.) Nun wissen wir schon, daß das T der Laut der Erkenntnis ist. Farbenmäßig ist sein Charakter grün. Wir erinnern uns an das lateinische 'In-tuor', 'intuitus sum, in-tueri' = 'erwägen, bedenken' oder 'in-téllego, in-tellēxi, in-tellēctum, in-tellēgere' = 'einschauen, erkennen' (hier lautlich getrennt, eigentlich = 'inter-legere' = 'dazwischen wählen, ablesen'.) Da haben wir den Gei-steseinschlag des T. In dieser Eigenschaft steht das T in einer Beziehung zur

Schlange, dem Symbol der Erkenntnis. Der Name 'Tēth' nämlich bedeutet die 'Schlange'. Aber eben eine ganz besondere Schlange bzw. die Schlange in einer ganz besonderen Lage: als zum Kreis gerundete, in sich abgeschlossene Form, als solche, die sich in den Schwanz beißt. "Der Name Teth", schreibt schon Wilh. Gesenius, "bedeutet im Arabischen eine Schlange, womit es zusammenstimmt, daß der Buchstabe in den meisten semitischen Alphabeten die Gestalt einer sich zusammenbiegenden Schlange hatte." Die Gestalt der Schlange, die sich in den Schwanz beißt, liegt ganz offensichtlich dem bis heute gebräuchlichen hebräischen Tēth-Buchstaben zugrunde.

Über die Bedeutung dieses Symbols spricht Rudolf Steiner in einem Vortrag, wo einiges gesagt wird zu Goethes 'Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie'. Die Schlange spielt die entscheidende Rolle. Der Alte mit der Lampe wird gefragt, welches das wichtigste Geheimnis sei. Er sagt:

"Das offenbare. "Und auf die Frage, ob er dies Geheimnis nicht verraten wolle, sagt er: Wenn er das vierte wisse. Dieses vierte aber kennt die Schlange, und sie sagt es dem Alten ins Ohr. "Es bezieht sich auf den Zustand der Vollendung, nach dem sich alle sehen. Er wird erreicht durch das Opfer der Schlange. "Sie muß aus sich heraus zu der Erkenntnis kommen, daß ihre Opferung zum allgemeinen Heile notwendig ist. Daß sie zu dieser Opferung bereit ist, das ist das wichtigste Geheimnis, und das sagt sie dem Alten ins Ohr. Und nun kann dieser das große Wort aussprechen: Es ist an der Zeit. Das gewünschte Ziel wird herbeigeführt durch die Wiederbelebung des Jünglings, durch seine Vereinigung mit der schönen Lilie und durch den Umstand, daß beide Reiche, das diesseits und jenseits des Flusses, durch die herrliche Brücke verbunden werden, die aus dem geopfertem Leibe der Schlange sich bildet." Deutlich erkennen wir die letzte der vier Stufen, das Vollendungs-Kommunion-Motiv des T. "Nur die selbstlose Erkenntnis, die in den Dingen ganz aufgeht, und die in der Schlange verbildlicht wird, kann zu der Einsicht kommen, daß das Höchste nur durch die selbstlose Hingabe erreicht werden kann... Was ein Mystiker wie Jakob Böhme mit den Worten ausgesprochen hat: der Tod ist die Wurzel alles Lebens, das hat Goethe mit der sich opfernden Schlange zum Ausdruck gebracht. Wer nicht loskommen kann von seinem kleinen Ich, ... der kann, nach Goethes Ansicht nicht zur Vollkommenheit gelangen... Die Schlange gibt ihre Existenz auf, um die Brücke zu bilden zur Verbindung der beiden Reiche, dem der Sinnlichkeit und dem der Geistigkeit. Der Tempel mit seinem bunten Gewimmel ist das höhere Leben der Schlange, das sie durch den Tod ihrer niederen Natur erkaufte hat. Ihre Worte, sie wolle sich freiwillig aufopfern um nicht aufgeopfert zu werden, sind nur ein anderer Ausdruck für Jakob Böhmes Satz: 'Wer nicht stirbt, bevor er stirbt, der verdorrt, wenn er stirbt'." (105)

Wir gewahren deutlich wieder das T-Thema des Todes, der sich ringelnden Schlange, der Vollkommenheit, der Vereinigung. Indem der Mensch das Höchste opfert, die Schlangenkraft der Intelligenz, durch die er 'Ich' geworden ist, gelangt er erst zum wahren Ich. Jetzt erst kann er sagen: "Ich erkenne mich". Das ist die Vollendung der Initiation, wie sie urbildhaft vollzogen ist durch den Kreuzestod auf Golgatha. Der Opfertod des Christus ist die Brücke zur Geistwelt für die Menschen. Im Tēth-Laut spricht sich dies Mysterium aus.

75. TSCHRVJ (CRVJ)

Eine in den slawischen Sprachen am häufigsten auftretende Lautverbindung, die wir schon ihres charakteristischen Namens wegen nicht unerwähnt lassen wollen, ist Tsch (č). Sie wird durch einen Buchstaben wiedergegeben, der Ähnlichkeit hat mit der arabischen 4-Zahl. Ihr Name ist 'Tschrvj', d.h. also 'črvj', der 'Wurm'. Bezeichnend ist, daß dieser črvj-Laut im Slawischen hervorgeht aus dem indogermanischen K bzw. Q. Die russische Form des kirchenslawischen črvj ist 'červj', die alte tschechische 'črv'. Etymologisch wird črvj = 'Wurm', auch 'Made' (besonders die in ihren Brutzellen eingeschlossenen Biene-Larven) bald in Verbindung gebracht mit dem russischen Dialektwort 'červ' = 'Sichel', das man ableitet aus einer indogermanischen Wurzel 'qer-' = 'schnel-de', bald mit altindisch 'krmiṣ' = 'Wurm, Made', litauisch 'kirmis', indogermanisch 'qurmis'. Auch lateinisch 'curvus' = 'krumm' wird beigezogen, sodaß črvj, der 'Wurm' als der sich 'Krummende' zu erklären wäre. Endlich kommt noch slawisch 'črěvo' hinzu, der 'Leib, Magen, Bauch', aus der Grundbedeutung 'Darm' entstanden. Der Darm ist schließlich auch eine Art Wurm. Genug der kombinierenden Erklärungsversuche. Worauf es uns vom Lautlichen her ankommt, das ist zu zeigen, wie in dem TSCH-Laut etwas dem K bzw. Q Verwandtes sich ausdrückt, etwas Deprimierendes, Bedrückendes, ja sogar Mißratenes, kurz: ein armer Wurm.

Wiederholt schon sahen wir, daß es drei Arten von K-Lauten gibt: das stark gutturale Q, das an der Grenze von hartem und weichem Gaumen stehende K und das palatalisierte č. Alle drei gehen ineinander über. Der erste und der letzte sind ausdrucksvoll vorhanden im deutschen Zeitwort 'quetschen'. Reine Quetschlaute sind das QU und TSCH. Das ist auch bei 'quietschen' (quieken) und 'quatschen' (quaken). Ungeachtet ihrer Genesis ('quatschen' kommt von 'quat' = 'böse, schlecht' als einem typischen QU-Motiv, was scherzhaft übertragen wurde als Name auf die Niederdeutschen, die man 'Quatländer' nannte, weil sie 'quatschen') wirken diese Worte unmittelbar durch ihren Lautinhalt selbst. Das QU ist das Gepreßte, auch das Befreiende, sofern es sich der Bedrückung entringt. Das Wasser, das 'quick'-lebendig der Erde ent-quillt, der Rauch, der aus dem Schornstein 'qualmt', sind QU. Drücken wir das weiche Steinobst zusammen, und 'quitscht' durch solche Pressung der Stein heraus, dann haben wir die QU-TSCH-Verbindung in 'Quetsche'. Wenn sich einer einmal ordentlich 'ausquatscht' ist dies Befreiende auch darin: wird einer 'ausgequetscht', dann fühlt man mehr das Quälende, Verquere als die Befreiung. Man spürt das schon beim QU Gesagte:

"Gerade die zivilisierten Sprachen schlagen einem eigentlich, wenn gesprochen wird, wenn das alles namentlich so nach den Quetschlauten hin sich nähert, ... wie eine Mischung von Salz und Essig an die Zunge." (2)

Im Quetschlaut wird das Wort zum elenden 'Wurm', wie er heißt bei den Slawen, der sich quälend dem Erdendruck entwindet.

Sehen wir beim Worte 'quetschen' vom QU ab, so finden wir eine Stelle, wo Rudolf Steiner über die Lautverbindung TSCH spricht. Er tut dies (freilich in anderer Art) in Hinsicht auf die Interjektion 'etsch!'. Auch da zeigt sich ein irgendwie Disharmonisches.

"Nehmen wir diese drei Laute: E, wie wir es kennen gelernt haben, würde also darstellen: es hat mir etwas getan, aber ich behaupte mich dagegen; das T, Tao: es hat eingeschlagen ... aber es geht vorüber: das Wegblasende = SCH. Wir bekommen den Lautzusammenhang: etsy. Wann sagen Sie 'etsy'! ? Nun, wir sagen es zum Beispiel, wenn einer irgend etwas Gewichtiges sagen will, das aber falsch ist, und Sie kommen gleich drauf: es ist falsch, wenn Sie es also gleich wegblasen können, wenn es Sie berührt, wie wenn ein Blitz gewaltig einschlagen will, aber Sie zersplittern es ihm. Sie werden es wegblasen: etsy. Da haben Sie diese Lautzusammenstellung." (2)

Hier ist die Verbindung mehr nach ihren Komponenten entwickelt. Man könnte für T-SCH auch sagen: 'Fall in die Materie' oder 'Sturz in die Vergänglichkeit'. In dieser Formulierung ist irgendwie enthalten, was den Inhalt der Lautverbindung TSCH ausmacht. Das T ist der 'Fall' wenn wir 'rutschen', das SCH ist die 'Vergänglichkeit', wo uns der 'glitschige' Boden unter den Füßen wegrutscht. Einen 'Schlag ins Wasser', in das bloß Nichtige, Vergängliche tun wir dort, wo wir nur ewig 'plätschern'. Ein erstmaliger, nur flüchtig skizzierter geistiger Einschlag ist das englische 'sketch', es wird daraus das deutsche 'Kitsch'. Das ist ein Einschlag, der ausgelöscht wird. Ist man noch ärgerlich dazu und innerlich bedrückt, daß einer irgend einen Blödsinn sagt, den man gleich gar nicht hören möchte, dann entringt sich einem eben einfach: 'Quatsch'!

Die Charakterverwandtschaft der Quetschlaute QU und TSCH verdeutlicht sich noch an einem Symptom der deutschen Sprache. Wir finden es auch beim Wort 'Quetsche'. Über 'zweske', (woher 'Zwetschge') kommt es von 'davascena' aus 'prunum damascenum' = 'Damasker Pflaume'. Im ganzen mitteldeutschen Gebiet haben wir bis zum 14. Jahrhundert die Erscheinung, daß TW (DW bzw. DV bei 'davascena') sich in QU verwandelt. 'Twer' (woraus auch 'zwerch') wird zu 'quer'; mittelhochdeutsch 'twengen' = 'drücken' (neuhochdeutsch 'zwängen') wird zu 'quengeln'; russisch 'tvorog' (aus tatarisch 'turak' = 'geronnene Milch') wird zu 'Quark'; 'dwiril' (althochdeutsch: ein 'Gerät zum Rühren' von 'dweran' = 'drchen') wird zu 'Quirl' usw. In der Verbindung TW haben wir, ähnlich wie bei KW, irgend einen Einschlag, der deprimiert und niederschlägt. Daher das sich Hinüberwandeln in QU.

Interessant sind in dieser Beziehung auch die lateinischen und slawischen Fragewörter. Im Laute K wird ausgedrückt, wie Materie beherrscht wird aus dem Geiste. Das QU ist dazu wie eine Gegenbewegung: die Masse verschluckt den Geist, es geht zu tief hinunter in den Stoff, während beim C das Ganze zu leicht wird, der Stoff wird spielend beherrscht. Im QU kann Geistiges sich nicht äußern. Es entsteht quälender Druck. So wird z. B. im Lateinischen das QU zum Laut der quälenden Frage. Es gibt im Lateinischen kaum ein Fragewort, das nicht mit QU beginnt. Das Zeitwort 'fragen' selbst heißt 'quaerere'. ('queri' heißt übrigens 'sich beklagen, klagen'.) 'Qua' = 'wo?', 'qualis' = 'wie?', 'quando' = 'wann?', 'quantus' = 'wie viel?', 'qui, quae, quod' = 'wer, wer, was für einer?', 'quis, quid' = 'wer, was wozu?', 'quo' = 'wo, wohin?', 'quot' = 'wievieler?' usw. Wie beim deutschen 'quetschen' finden wir das QU und das TSCH phonetisch wieder beisammen im englischen 'question' = 'Frage' (sprich 'kwestschen'). Man gebraucht ja auch das deutsche 'quetschen' gerne in dem Sinne, daß man einen 'mit Fragen ausquetscht'.

Wie die Fragewörter im Lateinischen mit QU beginnen, so beginnen sie im Slawischen mit TSCH. Das Pronomen 'was' heißt 'čj'. (In 'ni-čj-že' = 'nichts' ist es noch erkennbar, sonst kommt es nur vor mit dem Neutrum des Demonstrativpronomens 'to' zu 'čj-to', russisch 'čto' erweitert.) Seine latein. Entsprechung ist 'quid'. Ein altes ur-russisches Fragewort, das meist nicht übersetzbar ist, aber eigentlich 'wenn' bedeutet, heißt 'čj'. ('Soll man nehmen oder nicht?' = 'čj vsjati, čj net?') Im Lateinischen entspricht ihm 'qui' = 'wodurch, wovon, warum'. Die deutschen Fragewörter sind durch den W-Laut bestimmt, ebenso die vokalisiert tingierten englischen. Im U bzw. W ist wie bei QU etwas Depressives zu empfinden, wenn z. B. beim Weinen die Tränen herausgepreßt werden. In der Verbindung TW drückt sich buchstäbliche Nieder-geschlagenheit aus, die ja zum QU wird, wie wir sahen. Das W allein kann schon Nieder-geschlagenheit sein. Darum läßt Rudolf Steiner den W-Laut aussprechen, wenn der Schauspieler die Gebärde der Niedergeschlagenheit richtig herausbekommen soll. In der Eurythmie soll man das W, namentlich, wo es seelisch-vokalisiert aufgefaßt wird, so darstellen, daß man die schmal aneinander gehaltenen Arme hebt, 'indem man gleichzeitig zu erkennen gibt, daß man die Hände wie schwere Gewichte daran empfindet'. (Dobach-Donath) 'U' ist der Laut, wo am meisten der Mund und die Zähne zusammengepreßt sind ... Der Laut wird am meisten verhindert herauszukommen." (5) Wir begegnen also hier beim W, beim U als Doppel-U, beim TSCH, beim QU überall dem Dunkeln und dem Frage-Druck, der irgendwie zur Lösung drängt.

Bestätigend in diesen Dingen können wir die Stelle in einem Vortrag Rudolf Steiners empfinden, wo er über den Alldruck spricht, den der Mensch als ein Würigen erlebt.

"Es gibt aber auch ein feineres Erlebnis, das uns dieses Würige-Erlebnis gleichsam verfeinert, nicht so grob wie ein physisches Würigen darstellt. Man achtet gewöhnlich nicht darauf, daß eine solche Verfeinerung des Würigens zu den menschlichen Erlebnissen gehört. Aber jedesmal, wenn an die menschliche Seele das Herantritt, was zu einer Frage wird oder zu einem Zweifel an diesem oder jenem in der Welt, dann ist in verfeinerter Weise ein Würige-Erlebnis da. Man kann schon sagen, wenn wir eine Frage aufstellen müssen, ... dann werden wir gewürgt, aber so, daß wir es nicht merken. Jeder Zweifel, jede Frage ist ein verfeinertes Alldrücken oder ein verfeinerter Alldruck." (106)

Als lautlichen Ausdruck für das Thema des Druckes haben wir den P-Laut und des weiteren die Quetschlaute kennen gelernt. Bezeichnend ist, daß der Grteche den Q-Laut und den č-Laut nicht kennt. Er hat den P-Laut als Druck (bzw. den PH-Laut als den des Wissens) und den S-Laut als den des Zusammenschnürens. Er bewirkt einen Einschnitt. (vgl. den Artikel 'Sin'.) So heißt 'würigen, zusammenschnüren' im Griechischen 'sphingein'. Davon kommt 'sphigma', der 'Knoten' und 'sphinx', böotisch 'phix', die 'Sphinx' eigentlich die 'Würgerin'. Als solche charakterisiert sie auch Rudolf Steiner, indem er sagt: "Die Sphinx ist es, was eigentlich an einem würgt... Die Sphinx taucht auf als die Zweifel-Aufwerferin, als die Frage-Peinigerin." (106) (über 'die Unbekannte X' im Namen 'Sphinx' siehe den Artikel 'X'.) Die latein. Sprache dokumentiert die Fragequal im Q, das Griechische drückt deren 'Pein' im P aus und das Slawische im TSCH.

Slawisch 'črěs' bedeutet 'durch', (im Russischen 'čéres') von 'črěsti' = 'schneiden'; wir denken an unser 'quer', 'durchqueren'. Der Wurm, 'črvj, čérj', quält sich quer durch den Boden hindurch. Seltsam, voll Tragik, fühlt der Slawe diesen Laut TSCH: letztenendes ein Hohes, ein Göttliches, Geist, wird niedergedrückt und verknechtet im Stoff; Ewigkeit taucht unter in Vergänglichkeit. Slaw. 'čas' ist die 'Zeit', die 'Stunde' - Rhythmen der Ewigkeit werden Vergänglichkeit; 'čudo' ist das 'Wunder' - so erscheint der Geist im Stoff - wie 'čedo' 'Kind' oder 'čjstj' 'Ehre', (altindisch 'cittis', persisch 'čistis' = 'Denken, Erkenntnis, Einsicht', wozu slaw. 'čisti' = 'zählen, rechnen', und 'čislo' = 'Zahl') 'čin' = 'Ordnung' (griech. 'taxis') 'čist' = 'rein' usf. Geistiges schlägt ein im č in die Vergänglichkeit, und unterliegt deren Tragik. Die Zahl vier z. B. ist die Zahl des Geschaffenen. Es ist die vergängliche Welt der Elemente, in die das Geistige einschließt. 'Vier' heißt slaw. 'četyre', etymologisch bezeichnenderweise = latein. 'quatuor'.

Noch deutlicher sind diese Verhältnisse bei der Zahl fünf. Zur Region der Fische gehörig (vgl. den N-Namen 'Naudh' = 'Not') ist sie Ausdruck des Dunkelns, Tragischen, der Schwere des Schicksals. Schon in den Katakomben finden wir diese Beziehung der Fünf zu den Fischen geheimnisvoll angedeutet. Bei den Ägyptern war sie die Quelle alles Leides. Die Unterwelt wird mit dem Namen der Zahl Fünf benannt. (Der Wurm lebt ja auch in der 'Unterwelt'). Ja Rudolf Steiner bezeichnet jene Zahl, die als Zensur den Schüler schon in der Schule recht bedrücken kann - die lateinische Buchstabenform V für die Fünfzahl ist eine Versenkung, ein irdisches Jammertal - geradezu als die des Bösen. (Ein noch weiteres Stadium des Bösen ist die Zahl sechs, vgl. den Lautnamen 'Xi') "Fünf ist die Zahl des Bösen. Das wird uns am besten klar, wenn wir wieder der Menschen betrachten. Er ist in seiner Entwicklung zu einer Vierheit geworden und damit ein Schöpfungswesen. Auf der Erde aber tritt zu ihm das fünfte Glied, das Geisteselbst. Wäre er nur eine Vierheit geblieben, dann wäre er stets von den Göttern, natürlich zum Guten, dirigiert worden; zur Selbständigkeit hätte er sich niemals entwickelt. Er ist dadurch frei geworden, daß er die Keimanlage zum fünften Glied bekommen hat; dadurch hat er die Fähigkeit erhalten, das Böse zu tun, und überall, wo uns ein Böses begegnet, ein solches, das tatsächlich für das eigene Wesen verderblich wirken kann, da ist auch eine Fünfheit im Spiele." (37)

Durch den slawischen Sprachgeist kann man das an einem Beispiele demonstriert sehen. 'Pětj' heißt im Slawischen 'fünf'. 'Pětj' heißt 'spannen' und 'raspětj' = 'auseinanderspinnen, kreuzigen', 'raspětije' ist die 'Kreuzigung'. Diese 'Kreuzigen' ist also gleich 'fünfen', die Kreuzigung ist die 'Fünfung'. Diese Beziehung ist allerdings eine begriffliche. In der Abwandlung, die das Slawische nach dem Russischen hin erfährt ist sie auch lautlich festzustellen. 'Pětj' wird zu 'pjatj' bzw. 'raspjatj'. Wir entsinnen uns der Lautverbindung PI als Ausdruck des Stechend-Scharfen, Schmerzlichen (vgl. Artikel 'Psi'). Im russischen Wort für 'fünf' wie in dem für 'kreuzigen' haben wir diese Verbindung. Da wird durch PI ausgedrückt, was in ganz anderer Weise sich ausspricht durch den TSCH-Laut.

Den letzteren, ganz allgemein genommen, führt z. B. das slawische Wort für 'Mensch'. (vgl. das SCH im deutschen Worte 'Mensch' unter dem Artikel 'Sin'). Es ist die Gefahr des Menschen als eines geistigen Wesens zu verfallen

an den vergänglichen Stoff. Im slaw. Wort für 'Mensch', 'čelověk' ist diese Stimmung durch den črvj-Laut ausgedrückt. Am eklatantesten aber kommt sie heraus bei den Worten für 'fünf': lateinisch 'quinque', italien. 'cinque', (sprich: 'tschinque'), die nur aus diesen Quetschlauten bestehen. Wenn der Deutsche z. B. im alemannischen Dialekt das Verächtliche gegenüber dem Italiener ausdrücken will, dann bezeichnet er seine südlichen Nachbarn als 'Tachinke'. Ja eine Nuance des Minderwertigen, wie es zum Ausdruck kommt im TSCH-Laut wurde im Mittelalter auch am Namen des 'Deutschen' erlebt, das man als bloße Volkssprache im Gegensatz sah zur Sprache der Gebildeten, d. h. zur offiziellen Schrift-, Kirchen- und Gelehrtensprache, dem Lateinischen. (Über das D von 'deutsch' vgl. Artikel 'Daeg'.) Gemessen an der lateinischen Form bedeutet die Volkssprache des Deutschen einen Abfall ins Vulgäre. So ist der TSCH-Laut immer derjenige, wo der Halt des T verlorengeht im 'Schlamm' des Bodenlosen, wo man 'watschelt' im 'Matsch' des SCH, im 'glitschigen Knatsch' wie die Enten, oder wo man sonst irgendwie formlos dahin-'latscht'. Das TSCH ist in der Tat der 'Übergang von 'Fest dran' in 'Ungestalt', der 'etwas vom Halt- und Formverlieren (Ausrutschen) an sich hat' (Fenz).